

Heft

9

**September 1928
Neunter Jahrgang**

**RHEINISCHES
LAND**

**Nachrichtenblatt
des Gauess Rheinland
im Touristen-Verein
Die Naturfreunde E.V.
Zentrale Wien**



I N H A L T S - V E R Z E I C H N I S

Wir Jungen?	129
Körperkultur beim Wandern	129
Sprache, Volksmund und Volkskunde	132
Ein verbummelter Sonntag	132
Die Heibe blüht	134
Beitrag zur proletarischen Bildungsarbeit	135
Wasser	137

Eine vollständige Wetterkunde für Wanderer	139
Naturfreundetreffen bei Ratingen und Calcum	141
Am Wege	142
Naturfreunde-Jugend	142
Naturfreundeheim Berg, Neutkirchen	144
Photo-Wettbewerb	144
Gaunachrichten	Umschlag

* G a u : N a c h r i c h t e n *

Dem Wunsche der Schriftleitung zur Zusammenstellung eines neuen berichtigten Adressenverzeichnisses, Angaben über Obmann, Kassierer, Tagungslokal, Untergruppen und Tagungstage, baldmöglichst einzusenden, ist nur die Hälfte der Ortsgruppen nachgekommen. Wir bitten, dieses endlich nachholen zu wollen.

Ferner haben wir schon vor einigen Monaten die Genossen, die bereit sind, in den Ortsgruppen Referate zu halten, dies ebenfalls dem Schriftleiter für eine neue Referentenliste mitzuteilen. Auch hier hapert es. Die Genossen wollen bedenken, daß die Gruppen bei der Zusammenstellung der Winterprogramme sind und zu diesem Zwecke die Referentenliste dringend brauchen. Es wird um folgende Angaben ersucht: Name, Wohnung des Referenten, Thema, geeignetster Vortragstag, Benachrichtigungszeit, evtl. Vergütung, Lichtbildervortrag oder nicht, ob Apparat gestellt werden muß, Bildergröße.

Wintersportgruppen des Gaues Rheinland.

Alle Ortsgruppen mit Winterportgruppen sowie die Gruppen, wo noch keine Gruppen existieren, die aber gewillt sind, mitzuarbeiten, werden jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß am 14. Oktober in Barmen eine Wintersportkonferenz des Gaues Rheinland stattfindet. Hierzu müssen Delegierte gewählt werden. Die Namen der Gewählten bitten wir der Leitung der Winterportgruppen (Anschrift: Fritz Ruppert, Barmen, Rudolfstraße 102) mitzuteilen.

Weiter wurde an alle Ortsgruppen des Gaues ein Rundschreiben gerichtet, um dessen Beantwortung wir bitten. Weiter bitten wir um Mitteilung, wieviel Teilnehmer am Wintersporttreffen im Sauerland Mitglied des Deutschen Jugendherbergsverbandes sind.

Bezirk Ruhrgebiet.

Einladung zu der am 23. September 1928, vormittags 9½ Uhr, in Duisburg, Tagesraum der Bönninger Mühle, Ecke Busfeld- und Heerstraße, stattfindenden

Funktionärkonferenz.

Tagesordnung: 1. Bericht von der Reichsversammlung. 2. Bericht von der Hauptversammlung. 3. Beschlußfassung über den Kursus. 4. Ort der Jahreskonferenz. 5. Verschiedenes.

Hierzu sind besonders die Ortsgruppenvorstände herzlichst eingeladen. Berg frei!

Terminkalender des Gaues Rheinland.

September: 1. bis 8.: Wochenkursus der Jugendgruppen in der Naturfreundehütte im Ittertal der Ortsgruppe Wald. — 2.: Wintersportlerbesprechung in Elberfeld, gemeinsam mit dem

NSB. — 16.: Gautreffen des Gaues Westfalen auf der Fünfgrößenwiese bei Söhmenburg. — 23.: Funktionärkonferenz des Bezirks Ruhrgebiet.

Oktober: 3.: Außerordentliche Gaukonferenz in Barmen. — 14.: Wintersportkonferenz des Gaues Rheinland in Barmen.

November: Mitte des Monats: Wochenendkursus des Bezirks Ruhrgebiet in Düsseldorf. — Trocken-Skikurse.

Dezember: Bei Schnee Treffen der Wintersportgruppen in Reinerzhagen und bei Tönisheide. — Weihnachten: Treffen der Wintersportgruppen im Hohen Sauerland.

Gefunden

wurden auf der Sonnenwendfeier des Bezirks Ruhrgebiet:

eine Zeltbahn,
ein Bund mit drei Schlüsseln.

Melden bei August Seeling, Duisburg, Ruhrorter Straße 31.

Die Bezirksleitung.

Die am 12. August 1928 in Solingen stattgefundene beschlußfähige Gauvorstandssitzung faßte den einstimmigen Beschluß, nach § 7 der Gausatzungen für Samstag, den 6. Oktober, und Sonntag, den 7. Oktober, eine

außerordentliche Gauversammlung

einzuberufen mit folgender Tagesordnung:

1. Berichte von der Reichs- und Hauptversammlung in Zürich.
2. Abrechnung vom Taacher-Seehaus.
3. Berichte der Funktionäre.
4. Ergänzungswahlen zum Gauvorstand.
5. Verschiedenes.

Die Versammlung findet statt im Gewerkschaftshaus Barmen, Wittensteinstraße 2. Nächste Bahnhöfe: Elberfeld-Hauptbahnhof und Barmen-Unterbarmen. Anschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“, Köln-Deutz, Domblickenturm.

Rheinisches Land

Nachrichten des Gauers Rheinland im I.-B. „Die Naturfreunde“

9. Jahrgang

September 1928

Heft 9

Wir Jungen?

Läuten hohnlachende Not
Glocken viel,
Sind viele auf dem Wege ins Morgenrot,
Kommen wen'ge aus Ziel.
Weit kam ich her,
Wo himmelhoch Firne glüh'n
Und aus blanken Buchten ins blaue Meer
Die Segel zieh'n.
Konnte weder Segel noch Fierne
Wir die Antwort jagen,
Mußte Kindereinfalt und Runzelstirn
Vergebens fragen,
Duckten alle sich unterm Hammer des Geschicks —
Seltsames Leben!
Kann denn keiner, keiner des Erdenglücks
Verborgene Schätze heben?

Und ich nahm ein Buch und tauchte die Feder ein
Und schrieb:
Ruhm, Reichtum, Lachen, Küsse, Lieder, Wein,
Nichts blieb!
Ist ein Sturm, heißt „Zeit“,
Schlägt die schönen bunten Fenster in Scherben.
Was ist Leben, was ist Menschlichkeit?
Kind sein, arbeiten, sterben!

Und ich wollte noch etwas schreiben,
Etwas Grausames, plüchschwer,
Aber eine Hand fühlte ich kommen und bleiben
Und wußte nicht, woher.

Und die Hand legte sich auf meinen Arm,
Wie der Freund einst tat, der traute,
Schwer war sie und warm — —
Aber als ich schaute,
Ob ein schönöber
Kampan mich nicht necke oder Frau Baume, die lose,
Sieht ich statt der zürnenden Feder
Eine Mose.

Wart ihr schon einmal wach, wenn erstes Leuchten
Ueber Berggipfel ging?

Amselfieder scheuchten,
Was mit Zentnerlasten an meiner Seele hing.
Mit Goldfäden war des jungen Tages blauer
Und ich hatte einen Traum |Mantel gesäumt,
Betrümt.

Was er mir sagte?
Daß nur Loren laden den Groll zu Gast,
Gehen in Tränen, tragen Last,
Und den Morgen nicht seh'n, der längst tagte,
Aber daß ein junges Herz und ein offener Sinn
Aus Wüsten Paradiese schaffen,
Und daß die straffen
Schwingen tragen zur Sonne hin.

Wollen wir sein wie Wolken im Wanderwind,
Lastlos stets und bereit!
Wollen wir im brausenden Leben steh'n wie ein
Im Feierkleid! |Kind
Wollen wir lieben alles, was edel, gut und schön!
Wollen wir nie durch Sorgentäler, immer über
Frohstimmshöhen geh'n!

Dann werden bald zu Dankgebeten wir Worte
Und von Wandern kündigen. |finden
Jungsein

Und den Frühling im Herzen tragen
Und Liebe ausstrahlen grenzenlos:
Das sei unser einziger Wille.
Dann geht wohl nächstens einmal:
Ein Stürmen durch die Stille:
Daß die Erde kein Jammertal,
Sondern ein Märchengarten, drin Freude zum
Hochamt zieht
Und an jedem Morgen eine neue Rosenkaube

Zahllos wandeln Weise |erblüht.
Und sind viel gute Sprüche hingestellt:
Einen nehmt, Brüder und Schwestern, mit auf
die Reise:

Der Jugend gehört die Welt!
Willibert Ritter.

Körperkultur beim Wandern

Was der Frühling für die Natur bedeutet, ist das Wandern für den Körper. Gleich wie die Natur sich zu dieser Zeit, wo die Frühlingstürme durch das Land jagen, verfeinert und gestaltet, so verhilft das Wandern dem Körper und dem Geiste des Menschen zu seiner Gestaltung. Mit dem Wandern hat die Kultur des Körpers begonnen. Wandern ist ein inneres Bedürfnis des Menschen. Das Feuer- und Stubenhocken, so wie wir es bei denen finden, die wir schlecht hin als „Kleinbürger“ bezeichnen, ist naturfremd. Und doch, auch hier können wir das zeitweilige Durch-

brechen des Urtriebes feststellen; so bin ich der Auffassung, daß die traditionellen „Ausflüge“ der Gesang- und Regellvereine usw. unbewußt dazu dienen, um dem Bedürfnis des Menschen, sich fortzubewegen, Rechnung zu tragen, und nicht zuletzt auch die Kirche durch ihre Prozessionen und Pilgersfahrten geschickt dem Bedürfnis ihrer „Seelenkinder“ entgegenkommt.

Im Altertum war das Wandern eine ökonomische (wirtschaftliche) Zwangsercheinung. Betrachten wir uns die Geschichte dieser Zeit, so finden wir, daß es der Drang nach den Futterplätzen

ist, der die Menschen und Tiere von Ort zu Ort trieb. War der gefundene Platz abgegrast, wanderte die Horde (Stamm, Volk) weiter.

Die wirtschaftliche Entwicklung bedingt die Verhältnisse. Den Bauer des Mittelalters zog es zur Stadt, weil dort Lebensmöglichkeit für ihn war. Die Entwicklung der Städte schritt vorwärts. Das Zunftwesen kam zur Blüte und wurde durch die Erfindung der Maschinen verdrängt. Schnell schritt der „Siegeszug der Technik“. Das Industrie-proletariat entstand. — All diese Momente im Wirtschaftsprozeß sind von großer Bedeutung, sind Geschehen, die auch auf das Wandern nicht ohne Einfluß blieben. Der Mensch der Vorzeit wanderte aus dem Orang nach dem Futterplatz, der Zunftgefelle, um „die Welt und das Handwerk kennen zu lernen“, der Mensch von heute aber wandert, um den dunklen engen Gassen der Großstadt, um dem Einerlei des Alltags zu entfliehen.

Der Urtrieb, der in uns Menschen steckt, sagt uns: „Du hast deine Organe am Körper nicht nur, um Lasttier zu sein, sondern um sie zu bewegen.“ Die Art der Bewegungen gibt uns Rhythmus, sie bedingt die Gestaltung des Körpers. Die Griechen in ihren Gymnasien, die Vielseitigkeit des Lehrplanes sorgte für die Entspannung des ganzen Körpers und die geistige Fortbildung. Die entwickelte Körperform des Griechen ist für uns heute noch stets ein Sinnbild. Uns ist bekannt, daß die Gestaltung des Körpers bei den Menschen eine große Rolle spielt. Wir kennen die Reize, die bei Mann und Weib vorhanden sind; beide lieben den schönen, schmiegsamen Körper. Der elastische Körper der Frau ist das Ideal des Mannes. Das klassische Altertum preist besonders in seiner Dichtung die gut entwickelte Ferse der Frau, und rühmen nicht auch die Dichter unserer Zeit die körperlichen Schönheiten ihrer Zeitgenossinnen?

Das Wandern ist eine der ersten Formen der Leibesübung. Jede Sportart bedarf, um den ganzen Körper zu erfassen, der Ergänzung. Nehmen wir z. B. das Ringen. Beim Ringkampf arbeitet der Mensch in der Hauptsache mit dem Oberkörper, wobei die unteren Organe nicht in gleicher Maße wie die oberen in Anspruch genommen werden. Die Folge ist, daß sich die oberen Partien schneller entwickeln, der Athlet „geht auseinander“. Die Muskelpartien, die er bei seinem Sporte braucht, werden zu stark und umlagern den Knochenbau (z. B. Brustkorb) gleich einem Panzer. Oder der Radfahrer. Bei ihm arbeiten nur die Beine mit den Bauchmuskeln, während der Oberkörper mehr oder weniger brach liegt.

Die Einseitigkeit unserer Arbeit verlangt von uns, daß wir Leibesübung betreiben. Wir, die im Bureau arbeiten, merken doch, wie sich bei uns die beiden Schultern nach vorne vordrücken, und rückt sich nicht der Rücken bei dem Möbel, das ständig an der Schreibmaschine sitzt; der Bohrer, der tagaus tagein dieselbe Bewegung ausführt, der Stanzer an der Maschine, der ständig in seiner gebückten Haltung derselben Hebel zieht? Durch die Einseitigkeit im Berufe entstehen die verschiedensten Krankheiten. Besehen wir uns

den Bäcker mit seinen typischen X-Beinen, der Lastenträger (Sackträger) zeichnet sich durch Rippenverbiegung aus. Unterlassen wir es, die durch die verschiedensten Berufe entstehende Unterbindung des Rückenmarkes in ihrer sexuellen Auswirkung zu erläutern. Einseitigkeit ist eine stete Gefahr für die Einzelpartien. Das ist eine Tatsache, die bereits bedeutende Praktiker und Organisatoren anerkannt haben. Die Arbeitssportler haben dies frühzeitig erkannt und sind bestrebt, hierbei planmäßig vorzugehen. Die Vielseitigkeit der Leibesübung, das ist es, was wir als Arbeiter im Gegensatz zu den Bürgerlichen als Sport bezeichnen wollen.

Das Wandern ist in der heutigen Sportbewegung zurückgedrängt. Das heutige Turnen in den Hallen ist noch viel auf Geräteturnen eingestellt. Obwohl der Arbeitssport die Bedeutung des Waffensports erkannt hat, ist noch manches im Arbeitssport Modefrage. Wirken wir deshalb darauf hin, daß die Leibesübungen in den Hallen durch entsprechende Vorübungen auf das Wandern ergänzt werden.

Ein wichtiger Faktor der Leibesübung und womit bei der Körpergestaltung zu rechnen ist, ist die Punktzählung. Punktzählung ist Kampf. Punktzählung wird immer einseitig. Im Sport ist der einzelne zu stark körperlich eingestellt und dadurch wird das Ganze, das Harmonische gestört. Um das zu unterbinden, fordern wir vom Arbeitssport: „Zurück zur Natürlichkeit des Wanderns!“

Wandern ist kein Kampfsport, sondern unser Wandern hat den Zweck, den gesamten Körper zu gestalten und auf den Geist einzuwirken. Durch das Wandern erzielen wir Entspannung von Muskeln und Nerven, jedoch nicht nur Entspannung aus dem Kampfsport, sondern auch aus der Arbeit. Aerologische Untersuchungen haben ergeben, daß durch die einzelnen Sportarten eine zu starke Spannung des Körpers hervorgerufen wird; der Körper jedoch kann sich nur nach der Entspannung gestalten, und dieses wird durch planmäßiges Wandern gefördert. Wandern ist Ergänzung für alle Sportarten. Die Art des Schwimmens (Bruststil) naht an das Wandern an. Der ganze Körper arbeitet mit, doch haben wir hierbei nicht den geistigen Eindruck, den wir beim Wandern haben.

Dr. med. Rudolf Neubert, Dresden, schreibt über den Sport¹⁾: „... Sport ist Leistung, Überwindung von Widerständen um der Überwindung willen, um des Lustgefühls willen, die sie bietet. Der Sportler sucht Sieg über Menschen, über Naturgewalten. Er berichtet von Zahlen, „gemachten“ Bergen, erreichten Höhen. Der Wanderer sieht die Natur, der Sportler sich. Der Bergwanderer muß auch die Schwierigkeiten überwinden, muß genau so geübt und gestählt sein wie der Bergsportler, aber er bleibt nicht im

¹⁾ Siehe „Der Naturfreund“ Heft 3/4 1928. Dr. med. Rudolf Neubert, Dresden: „Vom Wandern und Gesundheit und vom gesunden Wandern“.

Stählen als Selbstzweck stecken. Der Sportler ist egozentrisch²⁾, denkt im Grunde nur an sich und seinen Genuß, der Wanderer fühlt sich als Kind der Natur, die er aufsucht, um einzugehen in die große Gemeinschaft alles Lebendigen." — In dem Sinne kämpfen wir als Naturfreunde gegen alle Auswüchse des Sportes für das Erkennen der Wichtigkeit des Wanderns zur Gestaltung des Körpers.

Die Art der Bewegung bedingt die Gestaltung des Körpers, so sagten wir bereits zu Anfang. Bei unserem Wandern kommt es auch auf die Art an, auf das wie wir wandern. Man soll in der Stunde nicht mehr wie drei oder vier, höchstens fünf Kilometer laufen. Das sinnlose „Kilometerfressen“ bringt keinen Gewinn. Betrachten wir uns den Gebirgler. Ob er unten durchs Dorf, ob er den Berg hinauf oder hinunter geht, ob Sommer oder Winter, stets hält er sein gleiches Tempo (etwa vier Kilometer die Stunde) bei. Ist nicht der Ausdruck des Gebirglers der eines ruhig, innerlich harmonischen Menschen? — Lassen wir Erlebnisse sprechen, denn Erleben bringt stets Erkennen. Am zweiten Tage unserer diesjährigen Osterfahrt, die ins Rheintal führte, benutzten wir den Rheinhöhenweg von Bornhofen nach Bräubach. Vor Bräubach, unten an dem Sauerbrunnen, geht dieser Weg in ziemlicher Steigung an dem Berge hoch, um dann an der Marksburg vorbei hinunter nach Bräubach weiter zu laufen. In unserer Wandergruppe zwei Genossen, die schon manchem Bergrecken über den Rücken gelaufen sind, zwangen uns unbehindert, als wir den Berg in unserem gewohnten „Vorwärtstempo“ nehmen wollten, ihr gemütliches Dreikilometer-tempo auf. Der Erfolg war, diese Besteigung wurde für uns zum Erlebnis, denn wir hatten die Augen frei, sahen all das, was um uns war, sahen und genossen all das, was wir sonst nur flüchtig streiften, wenn wir so einen Berg „hinaufkautchen“. Während wir sonst unseren „Affen“ hinaufschleiften, schritten wir heute leicht aufrecht, ja wir merkten nichts von „Affen“ und Bergsteigen, denn unsere Gedanken waren auf das Umuns konzentriert. Diese Art Ruhe, die dann über einen kommt, macht behaglich. Der Mensch genießt mehr, oder wie Dr. med. Neubert sagt: „Man könnte den Wanderer auch den eigentlich sozialen Menschen nennen, weil er sich eingliedert, seinen Blick nach allen Seiten schweifen läßt, nicht durch Bergewaltigung sich selbst über Mitlebenden erheben will, Dinge und Menschen an ihrem rechten Platz läßt und sie so achtet, wie sie sind.“

Will man die Natur genießen, soll man nicht in Gorden wandern. Der Mensch des 20. Jahrhunderts ist Gordenmensch, und so sehr wir auch das Gordenwandern schätzen um der Gemeinschaft willen, so sehr wir wissen, daß es uns Arbeitern not tut, müssen wir dennoch sagen: Wandere allein! Alleinwandern und das Wandern in kleinen Gruppen ist Erlösung für die Nerven.

Beim Alleinwandern findest du geistige Entspannung, wurzelt in dir das Erkennen. Das Körperbildende findest du im Einzelwandern. Wenn du an den Tagen, die „Dein“ sind, hinausiehst in den Wald und dann alleine durchs Gelände streifst, dann überfällt dich so richtig das Gefühl des Losgelöstseins von allem, was hinter dir liegt, Alltag und Fabrik, Elend und Sorge. Das Gefühl des „Vagabundenseins“, Freiseins überkommt dich, und gerade dieses Gefühl des Losgelöstseins von allem ist es, was uns das Einzelwandern zu einer sozialen Pflicht macht. — Die sich dem Einzelwanderer auf seinen Fahrten in den Weg stellenden Hindernisse, die für ihn als Einzelperson beim Gordenwandern nicht so stark in Erscheinung treten, machen ihn widerstandsfähig, sie entwickeln in ihm Energie und Kraft. Und aus all dem, was der Körper sich draußen aneignet, habe ich die Vorteile. Wir kennen das alte Wort „In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist“, und wir wissen, daß wir für unsere Kämpfe Menschen haben müssen, die wissen, was sie sind, mit Pestmisten können wir keinen Kampf führen, das ist gerade so unmöglich, wie Dekonomie ohne Menschen undenkbar ist.

Der Mensch, der wandert, wird körperlich natürlicher. „Die Natur ist der Schuttabdeckplatz für alle Krankheiten“, so sagte Genosse Schreck-Vielefeld, in Leipzig, und ist denn nicht so? Störungen des Blutkreislaufes werden durch die Natürlichkeit des Wanderns behoben. Der Blutdruck wird geregelter und so manche Krankheitskeime werden durch das Wandern beseitigt. Der ganze Körper arbeitet und findet Ausdruck in seiner Form. Der ganze Mensch wird harmonischer und frischet den Geist wieder auf, sagt doch Kant schon: „Veränderungen der Seele sind gleichzeitig Veränderungen des Körpers und Veränderungen des Körpers sind gleichzeitig Veränderungen der Seele.“ — Das Entkommen an das Draußen gibt dem Menschen die Selbstständigkeit. Auf unseren Nachtfahrten oder dem abendlichen Heimmarsche durch den dunklen Wald befreien wir unsere Jüngsten von der Furcht zur Überwindung. Dann sagen wir ihnen: Seht, es gibt keine Gespenster; wir helfen ihnen über die schlichte Art des Gruselns weg. Durch das Wandern stärken wir unsere Burschen und Mädels zum Selbstbewußtsein und erziehen sie zur Selbstachtung. Dann erziehen wir Burschen, die voll Stolz sagen: „Ich bin Arbeiter“, dann können wir sagen: Unsere Mädels wissen ihren Körper zu schützen, sie werfen sich nicht weg. — Doch können sie es heute noch nicht verhindern, daß sie ausgebeutet werden.

Unsere Mädels und Burschen sind Rebellen, vorwärtsdrängendes Jungvolk. Mit unserem Wandern fördern wir die Entwicklung des Mutes, aus unserem Wandern gewinnen sie das Vertrauen zu sich selbst, durch unser Wandern werden Bewegung und Ruhe abgestimmt. So wollen wir unsere Jugend erziehen, denn „nicht die Seele oder der Körper ist es, die wir zu erziehen haben, sondern der Mensch!“ (Plato.)

W. Schirrmacher.

²⁾ Egozentrisch ist ein Mensch, der in allem Denken und Tun bewußt oder unbewußt das eigene Ich in den Mittelpunkt seines Interesses stellt.

Sprache, Volksmund und Volkskunde

Bei Treffen und Wanderungen kommen wir stets mit Genoffinnen und Genossen zusammen, welche nach einigen gutdeutschen Unterhaltungsjahren gleich im allgebräuchlichsten plattdeutschen Dialekt fließender weiter sprechen. Aus tagtäglichem Gewohnheit heraus geschieht es unbewußt, wie auch die Ursachen der orthographischen Schreibfehler, gebrochenes Deutschsprechen und Mißverständnisse in Versammlungen oft im Wechsel von einem Deutsch zum anderen liegen. Obschon in dem Nur-Gutdeutsch wie auch im Nur-Plattdeutsch ein wechselseitiges Hindernis von Vor- und Nachteil besteht, so hat doch das Plattdeutsch hier noch vorwiegende Bedeutung. Denn nieder-rheinisches Platt geht über Landesgrenzen hinaus, im Westen ins flämische Belgien, holländische Gebiet. Anderorts sogar ins englische, außerdem noch in eigene Nachbarprovinzen hinein. Handeln und Wandern in diese Gebiete hat als primitiven Dolmetscher nur das Plattdeutsche hinüber und herüber.

Tiefer gedacht finden wir in dieser Sprache einen kostbaren Schatz des Volksmundes, der uns bleibende Werte schöner Sitten und Volksbräuche schuf. Wiegenlieder, Reiterspiele auf Großvaters Knie, ländlicher Ringelreigen haben viel bedeutenden Sing-Sang, der manchem Burschen und Mädchel Weg und Verständnis zum Volkslied und Volkstanz bei den Naturfreunden gab. Plattdeutsche Sagen, Märchen, insbesondere die Sprichwörter sind aus guten und schlechten Erfahrungen gesammelt, ein erzieherisches Volksgut. Sprichwort ist Wahrwort, charakterisiert die Volksseele,

wie auch wir sie verstehen und gewinnen müssen. Plattdeutsche Dichter, wie Reuter, Prof. Landois (Münster, Westf.) und andere in Köln, Aachen (dort auch Verein zur Erhaltung Aachener Mundart), haben es verstanden, Volksseele und Volksmund zur Volkskunde für die breite Masse zu schaffen. Volk und Dichter verstanden sich in dieser Ueberbrückung weit mehr als heute in der Flut von Zeitungen. Heute gewinnt jedoch die Volkskunde bei den der Zeit Vorausdenkenden wieder mehr und mehr Wert, weil sie dem volkstümlichen Begriff verständlicher entgegengeht. So lagen bereits in unserer Bewegung die Anfänge, durch die von Walter Dümmer gegebenen Märchenabende im Banne schönen Erlebens zur gewinnenden Form des Sozialismus.

Vom Plattdeutschen zum Gutdeutschen eine Brücke schlagen, um hinüber herüber richtig zu gehen, ließe uns vieles erfassen, was uns heute noch weit außer Reichweite liegt. Zusammenkünfte mit plattdeutschen Abenden, die für uns passenden Stoff, Gedichte, Geschichte, Auslegungen von Bedeutung besonderer Ausdrucksörter, Sprichwörter, Sagen usw. zur Besprechung hätten, wären lohnender Mühe wert. Abgesehen von dem ernsten und heiteren Teil dieser Art Abende, wird sehr bald durch sprachlich liegende Debatten eine zwanglose Rednerschule sich bilden, die aus der Volksseele für die Volkskunde sprechen und werben kann, um unsere Idee volkstümlich ins Volk zu tragen.

M. N a u s b a c h.

Ein verbummelter Sonntag

Also doch nicht gekommen, knurrte ich wütend und zog mit hörbarem Ruck das Wagenfenster zu. Der Zug fuhr in den Herbstabend hinaus und war reichlich besetzt mit Leuten aller Art. Heimfahrende Arbeiter und Kleinbauern, hier und da ein Sonntagsanzug und sogar ein Pelzmantel. Als einziger Wanderer wurde ich genügend betrachtet. „So ist's, der Mensch denkt und der Kraftfahrer lenkt“, vervollständigte ich meine Gedankenreihe. — Muß der Kerl ausgerechnet heute mittag mit dem Auto nach Prüm hinausfahren. Na, ich wünsch ihm nichts Schlechtes — aber eine Panne soll er sich doch holen. Mit diesen Gedanken schloß ich die Gefühle des Mergers über den nicht-gekommenen Wandergenossen und ließ zu seiner Rechtfertigung noch den Gedanken an den Frühzug passieren.

Ich setzte mich und bemerkte peinlich, daß so ziemlich das ganze Abteil mich ansah. Will etwas zu lesen herausholen, aber nun habe ich keine illustrierte Zeitung oder derlei geistiges Massensutter in der Tasche. Also sehe ich zum gegenseitigen Fenster hinaus und bald ist das Abteil mit allem, was dazu gehört, für mich der Gegenwart entschwunden.

Waldrach! Schnell Brotbeutel, Hut und Umhang gefaßt und hinaus. Die kalte Abendluft reizt mich schnell wieder in die Gegenwart zurück. Erst lasse ich mal die ganzen Leute die Sperre

passieren und dann geht's in den Abend hinaus. Lachen und Sprechen der Heimkehrenden stört mich. Ich will allein sein. Trete in eine Wirtsstube und sehe, daß ich der einzige Gast bin. Es wird ein wenig gegessen und dann ziehe ich meine StraÙe. Die Dunkelheit blendet mich anfangs und ich muß von der Taschenlampe Gebrauch machen. Wir Städter sind halt so naturentwöhnt, daß wir uns kaum noch ohne Straßenbeleuchtung zurechtfinden. Dazu kam noch, daß mich mehrere Autos überholten und zeitweilig durch ihren Scheinwerfer blendeten. Schließlich bog ich von der großen Landstraße ab, ging an einem Schieferbruch vorbei und fühlte mich so, allein inmitten der weiten Landschaft, immer wohler. Rechts in der Talsalte rauschten die Wasser, blinkte das Licht einer Behausung, oben über dem Berg lag der Lichtschein des Dorfes. Sternklar die Nacht, jeden Kiesel auf dem Weg kann man erkennen, und so geht's jetzt hinter der Brücke stark bergauf. Unten prasselt durch die weite Stille unwirklich gedämpft der Abendzug zur Station. Eine Raupe von hell erleuchteten Wagenfenstern, Stampfen der Maschine, Signale, und wieder umfängt mich der merkwürdige Ton der stillen Nacht. Vom jenseitigen Berg, der großen Autostraße, klingen manchmal schwache Suspensignale herüber, fressen sich die Scheinwerfer durch das Dunkel bis zu mir herüber und tasten mit zitternden Fingern

den Weg ab, um an der Biegung plötzlich abzuspringen. Einen Moment noch, fast hilflos in der Luft über der Talmulde hängend, zeigen sie erst recht das Dunkel des Grundes und springen dann gehorsam wie Hunde ihrem Gebieter auf der großen Landstraße voran. Zwar spürt man den Abend hier oben deutlicher, und man kann Umhang und Handschuhe wohl gebrauchen. Dennoch wandert es sich schön durch die schweigende Sternennacht.

Die Weite des Raumes läßt alle kleinen Gedanken und Sorgen verschwinden. Weit und breit kein Mensch. Die wenigen Lichter menschlicher Behausungen könnten genau so gut Sterne sein, Sterne oder Laternen oder vielleicht auch Irrlichter. Letzten Endes ist doch alles gleich. Vor mir liegt Dunkel und hinter mir. Man schreitet dahin wie der erste Mensch, wie der erste, der den Lichtfunken in sich trug, der Prometheus-Mensch mit dem ewigen Sehnen nach Unerreichbarem. —

Wenn jemand dich fragt, was denn Besonderes an unserm Arbeiterwandern sei, so nimm ihn mit zu einer Nachtfahrt, und es wird sich zeigen, ob er einer der Unfern ist oder ob er durch jedes Gequatsche die eigene Tiefe und Besinnlichkeit zudecken muß. Dann lohnt es sich auch nicht, ihm unser Wolken und Wirken in beredten Worten darzubringen, dann laß den Oberflächenmenschen der Oberfläche.

Stundenlang zieht sich der Weg bergan. Schwarz steht dort am Wegrand das Kreuzifix und hebt sich stark vom Himmel ab. Ich schreite weiter, gedankenverloren. Das Tempo, dazu die Steigung, lassen mich fast schwinden. Der Umhang flattert lose von den Schultern. Plötzlich, an einer Wegebiegung, ein kleines Intermezzo. Als ich an einem Stapel Bruchsteine scharf der Wegebiegung folgte, taucht unmittelbar vor mir so ein biederer Landbewohner auf, erschrickt, schlägt einen Haken und schon sehe ich, der ich mich erstaunt umblickte, wie er in hohen Fluchten talwärts türmt. Ich lache auf, kurz und hart klingt es aus dem Steinbruch zurück. Die Erde hat mich wieder, und so ziehe ich die Uhr und sehe, daß ich mich beeilen muß, um zur rechten Zeit mein Quartier zu erreichen. Vor mir taucht Osburg auf, und die wenigen Lichter in der Dorfstraße sind eigentlich mehr dazu angetan, zu blenden als zu leuchten. Immerhin geht's durch wohlbekannte Wege, und außer einigen verspäteten Dörflern nehmen nur ein paar Hunde kläffend von meiner Person Notiz. Noch belache ich im Stillen den Bastionturm der Osburger Kirche als auch schon das letzte Haus, das Forsthaus mit seinem Kranz schützender Tannen dunkel vor mir aufsteigt. Da springt Wind auf, und ich bemerke, daß sich der Himmel bemökt. Hier oben auf der Höhe greift der Wind schneidend durch Wams und Kittel. Ich blicke mich um, sehe das Tal zu meinen Füßen, dunkel, unerkennbar. Und doch scheint es nicht trostlos, denn viele Lichter glimmen auf, verkündend, daß dort unten Menschen wohnen, Menschen mit all ihren kleinen Freuden und Leiden.

So, jetzt geht's zur Weibe, und Schusters Rappen mittlern Stallust. Nach einer Weile blinkt mir das Licht des einsamen Gasthauses entgegen.

Es ist etwas Beruhigendes, zu wissen, daß Menschen meiner warten. Das gibt einen Schein von Geborgenheit. Ich stoße die Tür auf. Tyras, der Kleine (ausgestreckt ist er gut einen Kopf größer als ich), springt mir entgegen und vollführt einen Heidenlärm. Die Wirtin kommt dazu. Ein kurzes Begrüßen, und dann wird behaglich abgelegt und der Flasche Mosel zugesprochen. Nach dem Abendessen sitzen wir dann noch zu Bieren, meine Wirtin, ihre beiden Töchter und ich, beisammen und plaudern. Von längst vergangenen und halbvergessenen Fahrten muß ich wieder erzählen. Frau Wirtin in rührender Sorgfalt fragt mich sogar, ob ich eine Bettflasche wünsche. „Nur lebenswarme“, erwidere ich lachend, und lachend trennen wir uns. —

Der Wind rüttelt mich wach, er spielt mit dem kleinen Fensterchen und läßt es im Rahmen trommeln. Ich stehe auf und spüre, daß es kalt geworden ist. Schnell bin ich mit meiner Toilette fertig. „Na, jetzt wird mein Autopannensflicker wohl auch auf der Bahn sitzen, um mich zu besuchen“, denke ich, und der Gedanke versöhnt mich. Singend klettere ich die Treppe hinunter und werde ob meines frühen Aufstehens bewundert. Was tun mit dem angebrochenen Vormittag? Nach dem Frühstück hole ich, gelangweilt, meinen Goethe hervor und versuche den Faust zu lesen. Versuche es. Er paßt nicht recht in diese engen Wände, und so klappe ich ihn wieder zu, schreibe eine launige Postkarte und hänge dann am Fenster, ungeduldig wartend. Doch der Ungetreue kommt nicht, der liegt noch tief unter Bettgebirgen vergraben.

12 Uhr. Das schlägt dem Faß den Boden aus. Die besten Wünsche sind es nicht, die ich wegen dieses verbummelten Vormittags dem Ungetreuen zuge dachte. Das Mittagessen schmeckte schon gar nicht mehr, und selbst die Hausmarke wollte nicht mehr munden. Also kurzen Abschied und hinaus. Draußen packte mich die schneidende Kälte. Bald bog ich von der Straße ab. Durch Sturzacker, Stoppelselder ging's zum Wiesengrund, allwo der Fellerbach lustig plätscherte. In der Talstille verbrauchte denn bald mein Zorn. Nur so dahintreiben, weg- und steglos wollte ich und so ging's denn immer am Bergesrand durch Bruch und Büsche, Dorn und Dickicht. In unberührter Stille zeigte sich das Bachtal hier, und immer neue Bilder, neue Momente waren es, die auf mich eindringen, trotzdem es sich nur um ein ganz unscheinbares Stückchen Erde handelte. Schließlich mußte ich quer durch die sumpfigen Wiesen und den Bach überspringen, um an der andern Bergseite hinauf zu kommen. Da saß ich denn schön fest, wie ich recht bald bemerkte, hielt mich der Rasse wegen immer mehr zur Höhe und hatte nachher das Vergnügen, zwischen Dornranken, Ginsterbüschen und Krüppelkiefern quer bergab zu steigen, denn eine Mühle lag dort unten. Nun stand ich auf der Brücke, sah hinüber — öde und leer die Fenster. Sollte ich zurückgehen, nachsehen, ob dort jemand wohnt? Ich rufe vom jenseitigen Weg ein — zweimal, mein Ruf stößt sich an den Bergwänden, zerbricht, zerflattert. Dann steige ich weiter bergan. Einem schmalen Pfad nach. Frage mich selbst erstaunt,

weshalb ich denn plötzlich Menschen suchte, hatte ich nicht noch vor einer Stunde das brennende Verlangen, allein zu sein? So spinne ich denn Gedanken der Stille. Halb unbewußt kommt mir ein Vers des großen Heidedichters Hermann Löns in den Sinn: „Und wenn ich sterbe, so laßt mich allein, allein mit der weiten Heide sein.“ — Schwere Felspartien von dunkler Färbung auf der andern Seite ziehen meinen Blick auf sich, aber bald merke ich am Schieferbruch auf dem Weg, daß ich in der Nähe der Schieferbrücke bin, und nicht lange währt es, so führt mich mein Weg durch einen solchen Bruch. Durch verstaubte Fenster sehe ich das primitive Werkzeug der Schieferbrecher, in mächtigen Stapeln liegen fertige und halbfertige Schieferplatten geschichtet. Hier ist das Tal nicht mehr schön, denn hier kam der Mensch hin mit seiner Ausbeutung, der erst die Natur und dann sich selbst knechtete. In einen verlassenen Bruch versuche ich einzudringen, komme aber des herabfließenden Wassers wegen nicht tief. Weiter führt mich mein Weg bergauf. Auf einer Anschüttung stehe ich und rufe schallend hinüber. Aber alles ist still, tot, ausgestorben. Nur der Bach kluchst und kullert unten auf der Talsohle, und plötzlich packt mich das Verlangen, irgendetwas zu tun, um diese Stille zu unterbrechen. Mit beiden Füßen springe ich auf den losen Schutt und fahre krachend und donnernd mit einer Schieferlawine zu Tal. Und dann ein troziges Landsknechtslied auf den Lippen geht's der Straße nach. Zur Linken erweitert sich jetzt das Tal, und im Vordergrund liegt ein Flecken. Meiner Schätzung nach kann es Zell sein, denn Karte und Kompaß sollte ja eben der andere mitbringen. Ein Stück noch gehe ich auf den Ort zu und steige dann steil bergan. Oben an der Grenze des Ruzlandes, dort, wo der niedere Busch beginnt, lasse ich mich nieder und überschauere das Land zu meinen Füßen. Hier ist der rechte Ort, den Altmeister Goethe hervorzuholen, und bald habe ich meine Umgebung vergessen und lebe im tollen Spuk der klassischen Walpurgisnacht.

Während ich mich an den geschliffenen Versen und der brillierenden Sprache erfreue, bin ich der Gegenstand ange strengtester Beobachtung geworden. Drei biedere Sonntagspaziergänger halten ganz weit drüben, fast am Ort mitten auf der Straße und sehen lebhaft diskutierend zu mir herüber. Erkennen können sie mich auf die Entfernung unmöglich. Schließlich ziehen sie denn auch unbehindert weiter. Mein Interesse konzentriert sich jetzt auf einige Krähen, die, frech geworden, sich in der Nähe herumbalgen. Ich erhebe mich,

und mit lautem Spektakel empfiehlt sich die Gesellschaft. Immer an der Grenze des Ruzlandes folge ich jetzt diesem Bergzug in das neue Tal hinein, stoße schließlich auf einen Weg und überquere den Bach. In einem verlassenen Schieferbruch führt mich wieder der Weg vorbei. Das Wasser stürzt dort in herrlichen Kaskaden herunter. Dann wird wieder alles weg- und steglos, und ich bummle sinnend dahin. Weshalb, frage ich mich, zieht es dich in einem Augenblicke zu den Menschen, um dich im nächsten Augenblick wieder abzustößen? Das oft überdachte Problem Individuum und Masse wird zwecklos wieder einmal hervorgeholt und verschwindet erst, als ich vor einem beträchtlichen Felseinbruch stehe. Na, so allmählich muß ich doch den Kurs auf irgendein Dorf nehmen, soll mich die Dunkelheit nicht überraschen in einer Gegend, die mir noch fremd ist. Gradous hör ich in weiter Ferne ein Motorrad rattern und gehe zähe dem Schalle nach. Geht's auch manchmal über herbstlichen Acker, so tauchen deshalb doch keine Bedenken auf, denn der Flurschaden auf Stoppelfeldern ist wirklich nicht nennenswert. Schließlich sehe ich die Chaussee wieder und weiß nun, wohin ich meine Schritte lenken muß. Ein paar Nebenwege noch und dann ziehe ich trotz schneidendem Wind frohgemut meine Straße. Erst auf der Höhe, da macht die Sache Vergnügen. Hallo, Wind in die Segel! Umhang, Rock und Weste flattern im Wind, der mir wohlthätig Kopf und Brust kühlt. Es ist ein Vergnügen, so zu schreiten. Man fühlt alle latenten Kräfte in sich erwachen. In meiner Herberge erwartet mich dann eine stickwarme Stube und die nötigen Groggs.

Nach kurzem Aufenthalt zog ich wieder meine Straße durch das Dunkel, und als der Zug in Waldbrach einlief, wartete ich dort schon mit einem Herzen voll neuer Eindrücke und Erinnerungen. Im Abteil stellte ich dann noch zu meinem Erstaunen fest, daß ich mit andern Wandergenossen meiner Gruppe zusammenfuhr. Durch die Freude des Wiedersehens wurde das Abteil zu klein und dann ging's ans Erzählen. Aber kaum, daß wir begonnen, waren wir schon am Ziel unserer Fahrt angekommen.

Die trügerische Ueberschrift mag manchen auf den Gedanken gebracht haben, es handle sich um einen Sonntag mit Kino, Jazz und Großstadtbummel. Aber wenn er nicht eingangs nach den ersten Zeilen das Lesen eingestellt hat, so wird er bemerkt haben, daß auch ein Sonntag, auf diese Art verbummelt, nicht der schlechteste war.

J., Trier.

Die Heide blüht

Die Heide blüht! Die Heide blüht!
 Seht, wie sie leuchtet, wie sie glüht!
 Wie sie sich bunt mit Farben schmückt!
 Wie sie das trunk'ne Aug' entzückt!
 Aus kahlem, dürrem Heideland
 ersproß ein blühend Feenland,
 ein Feenland in Märchenpracht —
 schier kam der Zauber über Nacht.
 Wie eine Flammengarbe loht
 hin übers Land dies Burpurrot.

Kein Königsmantel ist so schön
 als wie die Heide anzusehn.
 Es wird das Herz so weit, so weit,
 in dieser bunten Herrlichkeit.
 Das Auge schwelgt, die Seel' frohlockt,
 beim stummen Schau'n der Odem stockt.
 Die Heide blüht! Die Heide blüht!
 Wie seltsam faßt's doch das Gemüt!
 Ein letzter Gruß der Sommerpracht —
 von fern schon winkt die Winternacht!

Ernst Klara.

Beitrag zur proletarischen Bildungsarbeit

Die Bildungsarbeit, ganz gleich, von wo aus sie betrieben wird, ist immer ein Ausdruck der in Frage kommenden Bewegung. Die arbeitende Klasse als die jüngste in der gesellschaftlichen Entwicklung hat eine geschäftliche Mission zu erfüllen; sie ist dazu berufen, die Trägerin der kommenden, jetzt schon im Keime erkennbaren Gesellschaftsform zu sein. Es liegt eine bestimmte Besetzlichkeit in der Entwicklung der Menschheit. Bei einer Umstellung der gesellschaftlichen Produktion taucht eine neue gesellschaftliche Gruppe auf (zum Beispiel Maschinenproduktion — Lohnarbeiter). Und diese Gruppe bzw. Klasse drängt nun, da sie im Anfange völlig ohne Rechte ist, nach Gleichberechtigung auf allen Gebieten in der Gesellschaft. Verbunden damit ist das Ziel: Erreichung der politischen und wirtschaftlichen Macht. Gegen diese Bestrebungen, die der neuen gesellschaftlichen Klasse innewohnen, wenden sich diejenigen gesellschaftlichen Schichten, die im Besitz der politischen und wirtschaftlichen Macht sind, mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen. Der Kampf der Klassen um die Macht, das Ringen um die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, wird hervorgerufen durch die Gegensätze in der menschlichen Gesellschaft. Der Klassenkampf ist eine Notwendigkeit in der Entwicklung der Gesellschaft und sie wäre ohne ihn nicht denkbar.

Zu dem Begriff Klassenkampf gehört neben dem politischen und wirtschaftlichen Kampfe auch geistiger Kampf. Gehören all die Bestrebungen der proletarischen Klasse, die darauf hinausgehen, die Arbeiterschaft auch geistig zu befreien und die Vormachtstellung der herrschenden Klasse auf diesem Gebiete zu beseitigen. Die herrschende Klasse richtet ihr Augenmerk darauf, daß ihre Ideologie, ihre Vorstellung von der Welt in die Köpfe aller Schichten hineinkommt. In der Phase der gesellschaftlichen Entwicklung unserer Zeit besitzt die proletarische Klasse bereits eine eigene Ideologie. Und Menschenbildung und Erziehung für das Ziel der arbeitenden Klasse ist unsere Aufgabe.

Die proletarische Bildungsarbeit ist bedingt durch die gesellschaftliche Lage. Und die Arbeiterklasse, die sich ihrer Aufgabe wohl bewußt ist, betreibt heute systematische Erziehungsarbeit. Maßgebend hierbei sind die Aufgabengebiete, die den einzelnen Organisationen der arbeitenden Klasse zufallen. Auch uns Naturfreunde fällt ein bestimmter Teil der Bildungsarbeit zu. Wir wollen mit dazu beitragen, daß das Rad der Entwicklung sich schneller dreht, durch die Auswirkung unserer Bildungsarbeit.

Es scheint mir aber, als ob die Naturfreunde bei ihrer Bildungsarbeit ein Gebiet etwas vernachlässigen. Und das ist das Gebiet der Soziologie. Soziologie gehört in das Bildungsprogramm einer jeden proletarischen Organisation und nicht zuletzt in das Aufgabengebiet unserer Naturfreundebewegung. Beim Studium der Soziologie erkennt man, wie sich die menschliche Gesellschaft entwickelt, wie in der Entwicklung eine

Epochen von der anderen Epoche abgelöst wird, wie die Reste der vergangenen Epoche weiterleben und schon wieder die Morgenröte einer neuen gesellschaftlichen Stufe wahrzunehmen ist, wie schon heute in der Phase des Spätkapitalismus die Anfänge der nächsten Gesellschaftsform, der solidarischen Gesellschaft, zu finden sind. Und die Erkenntnis, die uns die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft vermittelt, ist die, daß es einmal eine Zeit geben wird, wo das Lohnsklaventum aufhört. Aber dieser Zeitanbruch ist abhängig von dem Willen der aufsteigenden jüngsten Klasse.

„Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur ein Werk der Arbeiterklasse selbst sein“, sagt schon Karl Marx, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus. Die Kräfte zur Befreiung sind vorhanden, aber es kommt darauf an, diese Kräfte zu schulen und in den Dienst der Entwicklung zu stellen.

Bei all unserer Bildungsarbeit dürfen wir niemals das große Ziel aus dem Auge verlieren. Wir müssen uns immer von dem Gedanken leiten lassen, daß auch dann wir mit dazu beitragen, daß diese Gesellschaftsform, mit ihren trüben Begleiterscheinungen für die arbeitende Klasse, abgelöst und durch eine bessere ersetzt wird.

Eine besondere Beachtung verdient die Erziehung der Jugend. Stets ist die herrschende Klasse bestrebt, die Jugend in ihrem Sinne zu erziehen. Die Jugenderziehung ist in der Regel maßgebend für das spätere Denken und Verhalten. Mit welcher Hartnäckigkeit ist der Kampf um das Schulgesetz geführt worden. Auslieferung der Schulen an die Kirchen, das war das Ziel, welches sich die Väter des Gesetzes gesteckt hatten. Die Jugend sollte konservativ erzogen werden. Denn man will nicht, daß sich die neue Generation als Organ der gesellschaftlichen Entwicklung betätigen kann. Dann wäre die ganze Erziehungsarbeit vergebliche Mühe gewesen. Der Sinn der jeweiligen Erziehungsarbeit ist, brauchbare Menschen für die bestehende Ordnung heranzubilden. Dem entgegensteht das Bestreben der Erziehungsarbeit der arbeitenden Klasse. Die neue Generation soll nicht Hemmnis der gesellschaftlichen Entwicklung sein; sondern gerade sie soll dazu berufen sein, die Entwicklung in der Gesellschaft vorwärts zu treiben.

Stets ist die herrschende Klasse bestrebt, die Seele des Menschen einzufangen, die Menschen so zu formen und zu bilden, wie es für ihre Zwecke am besten ist. Hier haben die Bildungseinrichtungen der herrschenden Klasse ein riesiges Übergewicht über die der proletarischen Klasse. Machtfaktoren großen Ausmaßes auf diesem Gebiete sind Zeitungen, Radio, Film usw., die sich fast ausschließlich im Besitz der herrschenden Klasse befinden.

Von all den Zeitungen, die erscheinen, ist nur ein ganz geringer Bruchteil, der die Interessen der arbeitenden Klasse vertritt. Millionen Proletarier lesen tagtäglich das, was ihre Klassen-

gegner ihnen in sogenannten neutralen Zeitungen vorsetzen und ihrer Meinung nach angetan ist, daß der Arbeiter schön brav und zufrieden bleibt. Tagtäglich daselbe Menü, das, um es kurz zu sagen, darauf hinausgeht, den Arbeitern klar zu machen, daß nur die politischen Mächenschaften der herrschenden Klasse die richtigen sind, während die Bestrebungen der Arbeiter falsch sind. In jede proletarische Familie gehört eine proletarische Zeitung. Es gibt keine neutrale Zeitung. Neutralitäten auf dem Gebiete der Massenbeeinflussung sind ein Unding.

Eine ebenfalls ungeheure Bedeutung ist der neuen „Menschenbildungsmaschine“, dem Radio, zuzuschreiben. 600 000 Hörer zählt der Westdeutsche Rundfunk. Der Kampf um die Seele des Menschen hat riesenhafte Formen angenommen. 600 000 Menschen hören tagtäglich das, was ihnen die Rundfunkleitung vorsetzt und dazu angetan ist, im Proletariat den bürgerlichen Menschen fest zu verankern. Gottesdienst, Vorträge, Musik, Kunst im Sinne der bürgerlichen Gesellschaft, ist das Programm, auf dessen Gestaltung die Hörer kaum irgendwelchen Einfluß haben. Auch das ist Klassenkampf, der sich auf diesem Gebiet abspielt. Mit dem Rundfunkwesen besitzt die bürgerliche Klasse eine große Macht. Das Radio ist mehr als Sport, ist mehr als ein Gegenstand der harmlosen Unterhaltung. Das Radio ist ein ungemein wertvolles Instrument auf dem Gebiete der Menschenbildung. Die Kräfteverhältnisse auf diesem Gebiete sind noch zu ungleich. Die arbeitende Klasse muß und wird mit aller Kraft dahin streben, das Programm des Rundfunks maßgebend zu beeinflussen oder aber dazu übergehen, eigene Sender zu errichten. Der Zwang der Verhältnisse ist dahingehend.

Einen großen Faktor auf dem Gebiete der Menschenbildung stellt der Film dar. Auch dieses Mittel nutzt die bürgerliche Klasse wie alle anderen für ihre Interessen aus. Die bunte Leinwand zieht viele Menschen an. Das Kino ist das Theater des armen Mannes, des Proletariats. Und was liegt näher, als den Besuchern klar zu machen, wie schön die heutige Gesellschaftsordnung ist und wie weise alles eingerichtet ist, wie gut es der Arbeiter haben kann, wenn er nur zufrieden ist. Die soziale Frage wird nach dem Muster Thea von Harbous in dem Film „Metropolis“ gelöst werden. Alles das nutzt die bürgerliche Gesellschaft für sich aus, und ihre Erfolge sind nicht zu unterschätzen. Ein Mensch, der nach langer, geistestötender Arbeit zu müde ist, ein Buch zu lesen, oder für ein anderes Kulturerebnis, der bedarf geeigneter Mittel zur Geistesaufrichtung und Ablenkung. Und eines der geeignetsten Mittel ist der Film. Die Arbeiterschaft hat die Bedeutung des Filmes erkannt und auf diesem Gebiete die ersten Anfänge bereits ge-

macht. Es gibt einen Teil Filme sozialistischer Tendenz, Filme, in denen die Ideologie der Arbeiter zum Ausdruck kommt. Aber für die Ausführung dieser Filme muß gekämpft werden. Ich erinnere nur an einige russische Filme, die, nachdem die Zensur sie freigegeben hatte, verfilmmelt wiedergegeben wurden. Die bürgerliche Klasse will eben nicht, daß die Massen erwachen. Sie sollen willfähiges Objekt sein und bleiben.

In dieser Reihenfolge, die nur eine kurze Aufzählung der Mittel darstellt, die man im Kampfe um die Seele der Menschen benützt, ist u. E. noch die Kirche von hervorragender Bedeutung. Die Kirche versteht es besonders gut, ihre Schäfchen zusammenzuhalten. Sie ist es, die den Menschen eine bestimmte Denkweise aufzwingt. Und der, der von der Kirche eingefangen ist, zur Erkenntnis zu bringen, ist ein ungemein schwieriges Stück Arbeit. Die Kirche besitzt ganz eigene Methoden, die sie anwendet im Kampfe. Es ist dies sozusagen ein Kapitel für sich, das sich weiter ausdehnt auf Schule und Kindererziehung. Es führt zu weit, dies alles im einzelnen zu behandeln. Es steht unumstößlich fest, die Kirche ist ein Werkzeug der bürgerlichen Klasse zur Niederhaltung der Arbeiterschaft. „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben.“

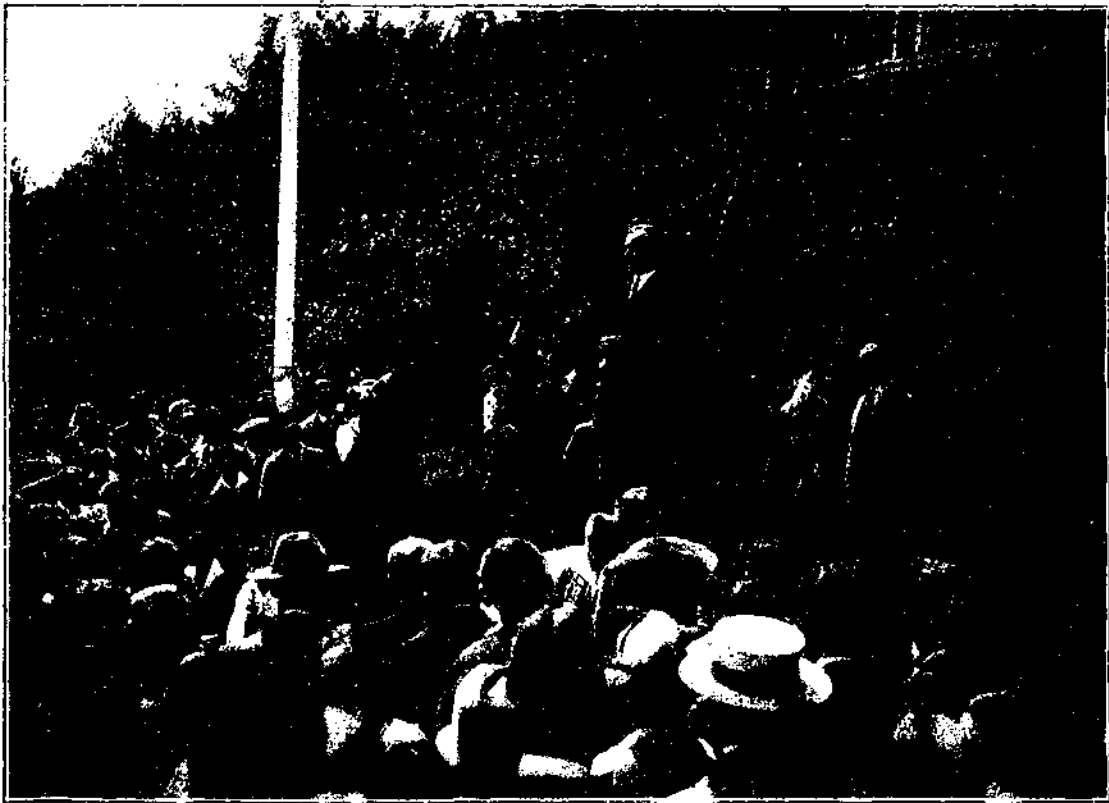
Das mag genügen. Es war nur eine kurze Aufzählung der Hauptmittel, deren man sich im geistigen Klassenkampf bedient. Eingangs wurde gesagt, die Bildungsarbeit ist immer ein Ausdruck der in Frage kommenden Bewegung. Wir haben das nur übertragen auf die gesamte Gesellschaft. Es soll dies darlegen, welche Bedeutung derartigen Bildungseinrichtungen zuzuschreiben ist, die in der Regel im Dienste der herrschenden Klasse stehen und ihre Tätigkeit durch demnach zugeschnitten ist. Es ist im Kampfe um die Befreiung der Menschheit von großer Bedeutung, derartige Einrichtungen zu besitzen. Auf dem Gebiete des geistigen Klassenkampfes, der immer dem wirtschaftlichen und politischen nebenhergeht, muß eine starke Aktivität entfaltet werden. Alle Organisationen müssen mit dazu beitragen, diesen Kampf verstärkt zu führen. Auch wir in der Naturfreundebebewegung können auf manchen Gebieten mit dazu beitragen, die Position der arbeitenden Klasse zu stärken.

Wir müssen in diesem Kampfe mehr von unseren Gegnern lernen. Wir müssen dazu übergehen, ihre Methoden und Mittel in verstärktem Maße anzuwenden. Das Ziel wird darum dasselbe bleiben. Wir werden durch die Verhältnisse dazu gezwungen werden. Denn die Revolutionierung der Köpfe, die Umstellung vom kapitalistischen zum sozialistischen Menschen im Proletariat, ist die Voraussetzung für den Erfolg des Kampfes der arbeitenden Klasse.

Unterkunft im Bichtal bei Stolberg (Rhld.) (Bahnhof Hammer) für 50 männliche, zehn weibliche Personen (Strohlager und Betten). Decken mitbringen. Wasch- und Kochgelegenheit vorhanden.

Wanderungen in die Eifel, zum Kermeter-Wald, Venn, Kalksteingebiet usw. Anmeldungen: Acht Tage vorher an W. Gürigen, Ortsgruppe Wausbach (Rhld.).

Von der Einweihungsfeier am Laacher-See-Haus



Genosse Emil R i t z h m a n n . Berlin, spricht.

Mitt. Gattlichtbildstelle.

Wasser . . .

Der Winter 1925 war wieder einmal wie verrückt, so langweilig, so grau und so naß und so unsicher, in allem genau wie im ersten Winter nach dem Kriege. Man fing bald an zu spinnen, wenn man sich recht alles überlegte, was um einem alles vorging und in einem durcheinanderquirlte. Es war Zeit für eine Wanderung. Schon länger hatten wir eine Wanderung beschlossen, die uns etwas Neues bringen und lernen sollte. Aber zur Ausföhrung kam vorläufig nichts. Sollte es eine größere Wanderung geben, so machten uns die Feterschichten und die Arbeitslosigkeit, sowie der durch den Lohnausfall bedingte Geldmangel einen Strich durch die Rechnung. So kam es, daß, als man in Haltern und Vetera wieder anfang auszugraben, wir nicht einmal das Jahrgeld bis dorthin erschwingen konnten. Was nützte einem überhaupt die freie Zeit, die man so überreichlich besaß. Wurde eine kurze Fahrt geplant, so war es mit dem Wetter wieder Eßfig. Regen, Schnee und nochmals Regen wechselten einander in lieblicher Harmonie ab. So schön eine Wanderung im Schnee ist, welch herrliche Genüsse sie bietet, für uns kam der Schnee ungelegen. Zwar befreite er mich von der Arbeitslosigkeit, zwang mich aber auch wieder zu der so verhaßten Sonntagsarbeit. Es war schier zum Verrücktwerden!

Weihnachten mit Sturm und Regen nahte. Da bräuchte der Vortag des Festes die Vorzeichen einer nahenden Katastrophe:

Das große Wasser kam!

Erst langsam, dann schneller und immer schneller stieg die Flut. Schreckensbotschaften von nah und fern; ein Fieber geht durch die Stadt: Wie wird es hier eiden? Hält die Mauer am Hasen, Oder die Dämme auf Beckerwerth und am Emschertor? Oder geht es wie 1920, wo das Wasser in die Stadt drang und nur mühsam bezwungen wurde. Was sollte aus Alßum werden, wenn die Flut sich Eingang verschaffte? . . . Banges Fragen, banges Zweifeln. Und immer Regen und Sturm, immer Sturm und Regen. Das Wasser stieg. Da, am Mittwoch nach dem Fest, erging der Notruf, tagsüber waren wir schon mehrmals bei der Werkarbeit durchnäßt bis auf die Haut, trotzdem hieß es am Abend:

„Alles an die Dämme!“

Welch Schauspiel erwartet uns hier! - Trotz Dunkelheit und Regen schimmert eine mattglänzende Fläche, die sich scheinbar in unendlicher Weite verliert. Weit, weit, fast endlos deucht es dem Auge, zieht sich die Wellenbahn dahin. Dort, wo Himmel und Wasser ineinander verlieren.

zittern wie verloren einige Lichtfünkchen. Es ist das vom Wasser umschlossene Dorf. Später, im fahlen Dämmerlicht des neuen Morgens, zeigt sich links am Horizont auf wasserfreier Terrasse, die auf der gurgelnden, lehmig trüben Flut wie eine dunkle Linie ruht, der schlanke Kirchturm Baerls.

Im Kampf mit dem nassen Element.

Doch unser harzte eine schwere Pflicht. Tag und Nacht, ununterbrochen Lehm geschaufelt, die Autos beladen, in Bindeseile hin, Pfähle gerammt, Bretter daran hochgestellt, fieberhaft die Lehmschüttung dahinter und festgestampft. Im Nu wieder fort, geschaufelt, und die nächste Ladung folgt der ersten. Langsam wächst der Damm, doch um so schneller das Wasser. Wir füllen den Lehm in Säcke und bauen damit. Ein Loch verschlingt ihrer tausend, eine Dammsenke das Dreifache, doch wir hielten damit das Sperrtor der Gmscher.

Schlimmer ist's an der Hafensmauer. Sie ist durch Bodensenkung mehrfach gerissen und durch hundert Risse und Sprünge rieselt und rauscht das Wasser auf die Straße. Man erhöht eilends die Mauer, denn schon spült der Strom in der Höhe der alten Krone. Die Bewohner des Hafenviertels kommen mehrere Tage nicht aus ihren Kleidern. Denn trotz allem:

Das Wasser steigt weiter.

Das Viertel gilt als verloren, und mit bitteren Gefühlen sehen die Arbeiter, wie man die Unterführungen im Bahndamm, die nach Bruchhausen und Beck führen, durch Lehmwälle abriegelt. Auch Marxloh sperrt die Hafenstraße durch einen Damm, alle Zugänge nach den Häfen und der Werft sind damit geschlossen. Was hinter den Wällen liegt, gilt als verloren! Samstags in strömendem Regen beginnt die Flucht der Bewohner Alfimis, auf Befehl räumt man zuerst die hölzernen Wohnbaracken, die von den hereinbrechenden zürnenden Fluten wohl zuerst weggerissen und weggeschwemmt würden. Frauen und Kinder, Männer und Burschen, alles schleppt und schafft die Habseeligkeiten in schnell herbeigeschaffte Wagen der Werksbahn. Kinder mit Stühlen und Kleiderbündel, Frauen mit Wäsepäckchen und Matratzen, Männer mit Möbelstücken und Herden. Und immer im Regen, immer im Regen, sukzessive im Schlamm und Morast, und das Wasser stieg und stieg.

Größer wurden Not und Gefahr. Wir standen vom Morgen bis zum Abend mit gekrümmten Rücken und schaufelten Lehm in die Säcke, beluden die Wagen und bauten am Damm. Das Wasser stieg. Und ich sah in die Gesichter der Fliehenden, in die der stillen Männer und traurigen Frauen, in die der tapferen Kinder und die

der wackeren Burschen. Und ich las die Runen, die das Schicksal in Gesichtsfurchen hieb:

„Arbeit war unser Los — Verzweiflung ist unsere Hoffnung!“

Und das Wasser stieg, und damit unsere Not. Schier wollten wir verzagen ob der Größe der Gefahr. Inmitten der Hast und der härtesten Arbeit raunen wir uns zu: „Bricht das Wasser durch, so werfen die Nächsten die Flügel des eisernen Werktores zu, und alles verbaut dahinter mit Lehm. Die Fabrikmauer ist durch Bahndamm und Anschüttungen gestützt, und das durch uns gesicherte Tor schützt die tieferliegenden Hochöfen vor dem Ueberfluten. Alle anderen Tore sind gefahrlos.“ Also raunen und beraten wir inmitten der Not, die uns umgibt. Und Wasser, Not und Gefahr erstiegen den höchsten Stand in diesen schlimmen Tagen. Als dieses uns nun schärfer erdrückt und bange Verzweiflung sich unserer bemächtigen will, ertönen lange und tiefe Notrufe der Sirenen durch die Stadt. Da, wie ein Ruck geht es durch alle, denn Hunderte strömen herbei auf den Damm. Die Werk- und Hüttenleute verlassen Maschinen und Arbeit, die Bergleute entstieg der enthöhlten Erde und

bereint tragen Proletariatskürste dem tobenden Element.

Lange gefahrvolle Stunden, furchtbar verzweifeltes Arbeiten an Mauer und Dämmen. Fast scheint es, als ob alle Mühe vergebens sei. Manches Auge blickt stier und manche Brust atmet stöhnend, als ringe man mit letzter Kraft gegen übermenschliche Gewalt. Furchtbar ringt jeder gegen Wassergewalt und eigene beginnende Verzweiflung. Wie ein fast am Boden liegender Riese noch wacker sich gegen seine Feinde hält, so trotzt unser Damm dem millionenköpfigen Heer der Wellen und ihrer Wucht. Doch höhnisch frägt ein jedes Wellenhaupt im Anprall und Zurückschütten:

„Wie lange noch?“

und jedes Wellenzünglein spricht es im Höhersteigen und Herankriechen nach: „Wie lange noch?“

Wir hören es, und dieselbe bange Frage steigt auf und steht plötzlich mitten unter uns. Doch keiner hat sie ausgesprochen, keiner will sie wissen. Da stellt sie sich selber mitten unter uns und wir antworten mit Schweigen. Und ein Schweigen hebt an, so seltsam eigen, so still und so schaurig. Und doch ist es so laut, wie ein Trompetenruf: „Wie lange noch?“ Und das Schweigen wächst, es wächst in uns allen, es wächst auch in mir, und es wächst über mich und verschüttet mich bald wie ein Grab! Wie lange noch?“

So verging der Tag, und die Nacht begann nicht minder sorgenschwer; der neue Morgen

wirft sein fahles Licht auf zerfurchte, bleiche und müde Gesichter. Doch ein Aufatmen geht durch aller Brust:

„Das Wasser steht!“

Und am Nachmittage wich die Spannung, wie ein Erlösungsschrei ringt's sich empor aus aller Herzen.

Eine volkstümliche Wetterkunde für Wanderer

Die gold'ne Sonne, voll Freud' und Wonne bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen ein herzerquickendes, liebliches Licht. Rein Haupt und Glieder, die lagen darnieder, aber nun steh' ich, bin munter und fröhlich, schau den Himmel mit meinem Gesicht.

Paul Gerhardt (1606—1676).

Der amtliche, auf wissenschaftlichen Beobachtungen fußende Wetterdienst, dessen Voraussage für den nächsten Tag in den Zeitungen bekanntgemacht wird, ist mit seinen Hochs und Tiefs für ein großes Gebiet berechnet. Darüber hinaus muß jeder, der vom Wetter abhängig ist, also auch der Wanderer, für seinen Heimatbezirk selbständig Wetterkunde treiben. Man hat dabei ein Sechsfaches zu beobachten: die Luftwärme (Thermometer), den Luftdruck (steht das Barometer fest, hält sich das Wetter; steigt es, gibt es besseres Wetter; fällt es, gibt's Regen), die Winde, die Luftfeuchtigkeit (an Gegenständen und mit dem Gefühl), die Wolkenbildung und die Niederschläge. Alle diese Dinge haben in ihrem Zusammenwirken den Zustand zur Folge, den wir Wetter nennen. Wolken und Winde sind als eifrigste Wettermacher besonders zu beachten. Haufenwolken, die in schönen, weißen Ballen am klarblauen Himmel dahinsieglern, sind Schönwetteranzeiger (Höhe 1500—2000 Meter), desgleichen weiße Schäfchenwolken (7000 Meter hoch); Federwölkchen (Cirruswölkchen, 9000 Meter hoch) sind Anzeiger feuchten Wetters. Rasch aufwirbelnde, berg- und turmartig hohe Haufenwolken sind Sturmzeichen eines Gewitters und heißen deshalb auch Donnerköpfe. Beim Nebel gibt es einen Schönwetternebel, der morgens in den Tälern lagert und von der Sonne bald aufgeleckt wird und einen üblen, muffig nach feuchter Wäsche riechenden Großstadtnebel, den aufkommende Winde verjagen müssen.

Ist der Himmel völlig wolkenlos, so hat man Strahlungswetter, d. h., die Sonne scheint tagsüber ungehindert, man bekommt einen heißen Tag; nachts dagegen strahlt die Erdwärme in den Weltraum hinaus, es wird empfindlich kühl. Der bedeckte Himmel ist mit einer gleichmäßigen Wolkenschicht überzogen. Sie läßt die Sonne nicht durch, der Tag bleibt kühl; nachts hält diese Decke die Erdwärme zurück, die Nacht ist verhältnismäßig warm. Im Frühjahr, zur Zeit der gefürchteten Nachfröste, werden diese bei bedecktem Himmel nicht auftreten, wohl aber bei Strahlungswetter. Nordwinde sind kalt, Südwinde warm. Südwestwinde sind Regenspender. Ostwinde bringen Trockenheit. Der Name Wetterfahne deutet

„Das Wasser fällt!“ Und es fiel weiter und weiter. Es ward flach und klein und schwand dahin. Hoch ragt nun wieder unser Damm, uns wie früher ein stolzes Gefühl der Sicherheit gewährend. — — —

Er und wir hatten die Stadt gerettet!

Ernst Richter, Hamborn.

auf die Wichtigkeit der Winde für das Wetter. Auch die Niederschläge liefern Anhaltspunkte für eine Wettervorausage. Tau ist ein Erzeugnis des Strahlungswetters: der Wasserdunst schlägt sich nach Sonnenuntergang an Blättern und Sämen nieder. Reif ist gefrorener Tau. Raureif ist gefrorener Nebel, den der Wind gegen feste Gegenstände trieb. Regentropfen sind Verdichtungen von Wasserdunst, Hagelkörner sind gefrorene Tropfen. Schnee ist kristallisierter Wasserdunst. Will der Wanderer im Winter Schnee zum Abkochen verwenden, so müssen zur Erlangung von einem Liter Wasser 12 bis 16 Liter Schnee geschmolzen werden. Blättels entsteht durch Regen, der so tief abgekühlt ist, daß er auf der Erde sofort zu Eis erstarrt. Ein Hoch in den amtlichen Wetterkarten bedeutet Strahlungswetter, ein Tief Sturm und Regen.

Ich möchte nicht verfehlen, hier ein Büchlein zu empfehlen, das in außergewöhnlich klarer und leicht faßlicher Weise in alle Fragen der wissenschaftlichen Wetterbeobachtung und in die Kenntnis der Wetterkarte einführt, es heißt „Der junge Wetterkundige“, von Dr. Hans Goerges, Verlag Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, 38 Abbildungen, Preis 1 Mark. Es ist eins der handlichen Bändchen aus der Reihe „Illustrierte Taschenbücher für die Jugend“. Jeder Führer sollte dieses lehrreiche kleine Buch durcharbeiten. Es bringt ihn ein gut Stück weiter auf dem Wege zu einer selbständigen Wetterbeurteilung. Bei letzterer muß man vor allem abends beobachten, und zwar mit Auge, Ohr, Nase und Gefühl. Man fühlt die Feuchtigkeit der Luft, riecht den Regenwind und den Regennebel, hört den unheimlichen Sturm ums Haus heulen, sieht den vertrauenerweckenden weißen Nebel aus den Wiesen aufsteigen und das liebliche Abendrot am Westhimmel verglimmen.

Die volkstümliche Wetterkunde beruht auf jahrhundertelanger Erfahrung. Ihre Fassung in knappe, vielfach gereimte Regeln entstammt der Vorliebe des Volkes für Spruchweisheit. Der Wanderführer verachte diese bodenständigen Ueberlieferungen nicht, sondern verwerte sie neben den amtlichen Berichten. Sie enthalten schätzbares Volksgut.

1. Allgemeine Regeln.

Gestrenge Herren regieren nicht lange.

Der April — tut, was er will.

Freitagswetter — Sonntagswetter.

Wie der Freitag sich neigt, so der Sonntag sich zeigt.

Beide Regeln stehen fast auf gleicher Stufe mit dem bekannten Sprüchlein:

Wenn der Hahn kräht auf dem Mist,
ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist.

2. Regenkünder.

Fliegen die Schwalben sehr tief, unmittelbar
über dem Wasserspiegel, so ist Regen im Anrücken.

Wiegen die Mücken (auffallend hastig auf- und
abwiegend), hat das Wetter Tücken.

Sobald die Spinnen ihre Gewebe selbst zer-
stören und in ihre Schlupfwinkel kriechen, ist
Regen im Anzug.

Morgenrot mit Regen droht.

Morgenrot füllt den Pot. (Pott, Püttl, Brunnen).

Morgenrot — schön Wetter Tod.

Schöpfkes gößt Dröpfkes. (Federmölkchen
zeigen Regen an.)

Van Tag Schöpfkes, mon Dröpfkes.

Duck dich, laß es vorüber gahn,

das Wetter will seinen Willen han.

Laß regnen, wenn es regnen will;

dem Wetter seinen Lauf.

Denn wenn es nicht mehr regnen will,

dann hört's von selber auf. Goethe.

Klinge und Höfe um Mond und Sonne deuten
auf zunehmende Luftfeuchtigkeit und Wetter-
umschlag.

Sieht man der Sonne Stelzenbeinen,
wird bald der Himmel wieder weinen. (Helle
und dunkle Streifen von der Sonne zum Hori-
zont. Man sagt auch: die Sonne zieht Wasser.)
Es gibt Regen,

wenn in der Stadt den Kanälen und Spül-
steinen unliebsame Gerüche entströmen,
nach Sonnenuntergang die gepflasterten Straßen
feucht sind.

die Mauern an zu schwitzen fangen oder das
Salz feucht wird,

die Regenwürmer aus der Erde kommen,

Gänseblümchen und Suslattich sich schließen,

die Sonne heiß sticht,

alte Narben schmerzen,

der Wind sich nachmittags von 3—5 Uhr nach
links herum dreht,

morgens um 6 Uhr reiner Südwind weht.

In drei Tagen folgt Regen,

wenn bei hellem Himmel fortwährend Süd-
wind herrscht.

Nach Wetterleuchten ist spätestens nach drei
Tagen Regen oder kühler Wind zu erwarten.

Mißtrauisch sei man, wenn der Tag frühmorgens
mit einem klarblauen Himmel anfängt.

Es gibt Wind und Sturm, wenn die Hunde sich
übermäßig viel auf der Erde wälzen.

Wetteränderungen werden bei Menschen
und Tieren durch gewisse Vorzeichen gemeldet. Sie
beruhen auf der
Empfindsamkeit der Nerven gegen atmo-
sphärische Einflüsse:

Ermattung und drückendes Gefühl bei Gewitter,
Jucken und Stechen der Hühneraugen (wer
welche hat),

heftige Gichtanfalle,

Grasfressen der Hunde, begieriges Futterrupfen
der Schafe,

ungewöhnliches Schreien der Pfauen oder
Schmollern der Enten,

verstärktes Quaken der Frösche und Springen

der Fische.

Treibt die Eiche vor der Eiche,
hält der Sommer große Wäsche. (Nasser
Sommer.)

3. Schönwetterregeln.

Die Sonne tönt nach alter Weise

in Brudersphären Wettgesang,

und ihre vorge schrieb'ne Reife
vollendet sie mit Donnergang. Faust.

Treibt die Eiche vor der Eiche,
hält der Sommer große Bleiche.

Abendrot — gut Wetter Pot.

Nach starkem Tau bleibt schön die Luft.

Höhenrauch ist ein Zeichen beständigen, guten
Wetters.

Hoher Wind (Nordost- und Ostwind) besichert
trockenes, sonniges Wetter.

Der Rauch steigt, es gibt gut Wetter. (Bei
Windstille, wenn der Regenspender Südwest aus-
getobt hat.)

Bei jungem Licht (erstes Viertel) gibt's häufig
einen Umschlag zu besserem Wetter.

Wenn's im August stark tauen tut,

das Wetter bleibt noch lange gut.

Leichter Regen vor oder bei Tagesanbruch, der
hinterher aufhört, kündigt einen schönen Tag an.
Fällt der Morgennebel, so ist ein schöner Tag
zu erwarten; steigt er, so gibt's Regen. Es gibt
schön Wetter, wenn

die Mücken tanzen,

die Fledermäuse abends herumschwirren,

die Spinnen nachmittags oder abends fleißig
ihre radförmigen Netze spinnen,

die Kraniche in schöner Ordnung fliegen,

die Eulen nachts schreien,

die Wildsträucher klar und voller Sterne ist,

der Wind sich rechts dreht, also mit der Sonne,

der Wind sich nachmittags zwischen 3 und 5
von einer Himmelsrichtung nach rechts zur
nächsten dreht.

4. Gewittermaßregeln.

Da flammt ein blitzendes Verheeren
dem Pfad vor des Donnerschlags.

Faust.

Ein sommerliches Gewitter ist ein Wetterschau-
spiel von eindrucksvoller Größe und erhabener
Schönheit. Es sendet aber auch Tod und Ver-
derben auf die Erde herab und kann den Wan-
derer weit draußen in der Einsamkeit gefährden.
Befindet er sich auf kahler Hochfläche, wo
er die höchste Erhebung darstellt, so ist er in
Todesgefahr, wenn das Gewitter sich nähert oder
grade über ihm entlädt. Man lege sich in solchem
Falle der Länge nach flach auf den Boden, am
besten in eine kleine Vertiefung; Nachbetten
meiden. Es ist besser, sich nah regnen lassen,
als vom Blitzstrahl getroffen zu werden. Etwaige
Metallgegenstände lege man weltab an eine
Stelle, wo man sie nach dem Gewitter wieder auf-
nimmt.

Im Walde stelle man sich nicht unter dicht
belaubte hohe Bäume, sondern verkrieche sich gut
100 Meter vom Hochwalde entfernt in einem
jungen Dickicht. Besonders hüte man sich vor
Eichen. Sie werden von allen Bäumen am häu-
figsten vom Blitz getroffen. Am seltensten die

Buchen. Nimmt man deren Blitzgefahr mit 1 an, dann beträgt sie für Fichten und andere Nadelbäume 15, für Laubbäume 40, für Eichen 54. Ist man inmitten eines ausgedehnten Hochwaldes, so flüchte man unter allen Umständen unter eine Buche. Man merke sich folgenden Blitzspruch:

Vor den Eichen sollst du weichen,
vor den Fichten sollst du flüchten,
vor den Tannen weich' von dannen,
auch die Weiden sollst du meiden —
doch die Buchen müßt du suchen.

Emil Schullen, Elbertsd.

Naturfreundetreffen bei Ratingen und Calsum

Einen prächtigen Verlauf nahm das vom Bezirk Ruhrgebiet am 7. und 8. Juli veranstaltete Treffen. Die ganze Woche vorher herrschte trübes und regnerisches Wetter vor, und noch am Samstag sah es recht ungünstig aus. Da plötzlich, in den späten Nachmittagsstunden, beglückte uns doch noch die Sonne mit ihren Strahlen. Das wird vielen in letzter Minute die Luft gegeben haben, mitzukommen. Schon vom frühen Abend an trafen die ersten Gruppen auf dem Ratinger Marktplatz ein. Bald wurden durch dargebotene Volkstänze der Jugendgruppe Essen viele Menschen aus dem Städtchen angezogen. Vor allem brachten auch die Arbeitersportler der Veranstaltung Interesse entgegen, konnte sie doch als schöner Ausflug zum morgigen Arbeitersporttag angesehen werden. Rutz vor 22 Uhr traf die letzte Gruppe ein. Damit konnte die ganz erfreuliche Feststellung gemacht werden, daß von den zehn Ortsgruppen des Bezirks keine fehlte. Es war sogar noch die Lintforter Gruppe erschienen; auch hatten sich Freunde aus Gelsenkirchen eingefunden. Insgesamt waren wohl rund 150 Naturfreunde anwesend, eine recht stattliche Zahl. Ruh spielte die Musik die „Internationale“, Barthels „Aufruf“ wurde gesprochen, Willi Simon richtete herzliche Worte der Begrüßung an die Versammelten, alle sangen „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, und dann setzte sich ein imposanter Fackelzug mit großen roten Fahnen und unter Vorantritt des Arbeiter-Bläserkorps Ratingen in Bewegung.

Durch die Straßen der Stadt ging's hinauf zu den Sandbergen. Rund 1000 Menschen wohnten dort der Sonnenwendfeier bei. Genosse Wesels überbrachte Grüße namens des Arbeitersportkartells. Eine Gruppe sang „Aus der Städte dumpfen Bänden“, die Musik spielte, Barthels „Erwacht, ihr Völker, Arbeitsmillionen“, wurde mit gewaltiger Stimme gesprochen. Ein Kampflied zur Laute fand lebhaften Anklang. Gut gefiel das Sprechchorwerk von Schönfank „An die Erde“. Ein Fackelreigen schloß sich an. Dann wurde Feuer an den mächtigen Holzstoß gelegt. Wenige Sekunden nur, und hoch loderten die Flammen in klarer windstiller Sommernacht gen Himmel. Lange Minuten Schweigen ringsherum — nur der Kreis zog sich infolge der Glut der Flammen immer größer. Dann erscholl „Flamme empor“. Karl Eichenheimer hielt die Feuerrede. In vorzüglich aufgebauten, begeisternden Ausführungen zeigte er den Kampf des primitiven Menschen ums Feuer, zeigte, wie in späteren Zeiten das Christentum das Licht zu seinem Symbol machte und stellte klar heraus, warum in der proletarischen Bewegung heute wieder das uralte Fest der Sonnenwende gefeiert wird: Der Tag

soll er kämpft werden, an welchem für die ganze Menschheit das Licht am höchsten scheint, wo nicht mehr so viele in der Nacht und Dunkelheit verkrümmern. — Andere zwanglose Darbietungen füllten den weiteren Teil des Programms beim Feuerschein aus.

Wein zum Verlauf der Feier selbst ein kurzes Wort der Kritik gestattet sei, dann möge es keiner übel nehmen. Tatsächlich hätte man aber am Samstagabend vielfach das Gefühl, als ob die Quartierfrage viel wichtiger wäre als die Feier. Genossinnen und Genossen, wenn wir zu einem derartigen Treffen gehen und uns doch dabei ein so schönes Wetter beschert ist, dann sollte jeder unter Zurückstellung persönlicher Wünsche bedacht sein, zu einem möglichst hohen Erlebnis zu kommen. Der Gemeinschaftsgedanke muß gerade bei solchen Gelegenheiten zum Ausdruck kommen. Stellen wir uns doch bei einer Sonnenwendfeier alle ohne Ausforderung im großen Kreis um den Holzstoß! Es ist doch nicht schön, wenn Gruppen abseits liegen bleiben! Bekünden wir doch unsere großen einheitlichen Willen zur Gemeinschaft! Die Veranstaltung wird einen viel würdigeren Verlauf nehmen. War es nicht herrlich damals beim Gaultreffen auf der Freisburg nachts am Osterfeuer? So könnte es in den Sandbergen auch sein. Es war gewiß gut, aber es könnte besser sein. Nach 1 Uhr erfolgte allmählich Abbruch in die Quartiere. Die meisten blieben allerdings während der Nacht am Feuer, das noch mündige Stunde Wärme bot.

Am Morgen um 8 Uhr kamen wieder alle auf den Marktplatz zusammen. Ein prächtiger, warmer Sommer-Sonnenstag war's. In geschlossener Wanderung ging's zum Treffen auf einer Wiese im Calsumer Wald. Paul Erich Müller hielt vormittags einenesselnden lebendigen Vortrag über „Die neue Festform“. An vielen Beispielen wies er das durch die sozialistische Bewegung gehende Suchen nach einer neuen Festform nach und gab eine Menge praktischer Winke zur Ausgestaltung unserer Feiern im neuen Sinne. Gerade hier gilt es mit der Tradition zu brechen.

Den Nachmittag verbrachten alle noch bei Spiel und Frohsinn, bis der hereinbrechende Abend eine Gruppe nach der anderen zur Heimkehr abforderte.

So hat unser Treffen allen Teilnehmern viel Freude und schöne Erlebnisse gebracht. Dank gebührt neben den zahlreichen Mitarbeitern vor allem der Ortsgruppe Ratingen, die an einem guten Willen unermüdetlich mitgearbeitet hat.

Möge das Treffen auch fördernd und verbundend für den weiteren Aufbau unserer Naturfreunde-bewegung im Ruhrgebiet gewesen sein! N. S.

Am Wege

Tag für Tag gehe ich den Weg, der teilweise noch durch unbebautes Gelände und freies Feld zur Arbeitsstätte führt. Am Wege liegen Wirtschaften, manchmal drei bis vier nebeneinander, im ganzen sind es 17. Dazu kommen zwei große Hotels. In Stätten, wo Bier und Schnaps ausgeschenkt wird, auf drei Kilometer Weg.

Arbeiter schreiten den Weg, füllen die Lokale und beim Wirt die Taschen.

Jeder der 17 hat sein Auskommen, sogar reichlich, während du, Prolet — aber was soll ich dir das noch sagen, du kennst dein Kleid und deine Not ja selbst.

Frauen, Proletarierfrauen, blaß, verhärrt, Sorgen ums tägliche Brot sind in ihre Gesichtszüge gemeißelt, kommen und gehen vorüber,

während ihre Männer da sitzen und oft ihren letzten Pfennig in Alkohol anlegen, während die Frau nicht weiß, woher sie die Nahrung für morgen beschaffen soll.

Ja, 49 Wirtschaften stehen am Wege, in jeder lautert die Not und die Sorge auf dich, sie geht mit dir, folgt dir wie dein Schatten, bis sie dich einmal ganz fest mit ihren gewaltigen Zähnen gepackt hat.

Wehre dich, Prolet, mit deiner ganzen Kraft, mit deinem ganzen Willen. Weide Bier, Schnaps, und Wein, und in ein paar Jahren werden keine 49 Wirtschaften mehr am Wege stehen, die Not und Sorge in sich bergen.

U. Treppe, Köln.

Naturfreunde-Jugend

Wir bringen auf Wunsch einen Aufsatz, der ursprünglich nur für Tageszeitungen gedacht war.

Es wird heute niemand mehr über die Jugendbewegung hinweggehen können. An allen Dingen des täglichen Lebens nimmt die Jugend tätigen Anteil, denn die heutige Jugend weiß, daß sie ein Träger der kommenden Gemeinschaft sein wird, daß sie weiterrücken soll, was große Freunde der Menschheit vor ihr begonnen haben. Überall wird das jugendliche Element gefördert, damit die Zukunft der notwendigen Menschheitsgestaltung auch in rechte Hände komme: Jugendfragen sind Führerfragen, denn nicht die Jugend will geführt sein, sondern aus der Jugend heraus werden die einstigen Führer der Menschheit erst erwachsen. Deshalb darf Jugendberziehung nicht schablonenhaft erfolgen, sondern muß sich der jeweiligen Umgebung anpassen.

Es geht heute schon durch die Jugend ein Streben nach neuer Gestaltung des Lebens. Man darf sich loslösen vom Altväterlich-Alterbierkommenen. Niemandem soll es wundern, wenn die Jugend von heute die Dinge von gestern mit anderen Augen ansieht, als er dies gewöhnt war. Es mag wohl hier und da schon einmal ein Mißgriff vorkommen, aber dahin soll stets berücksichtigt werden, daß Jüngsein das

Ringen nach neuen Formen

bedeutet. Jugend kann nie als reif betrachtet werden, denn Jugend ist Werden, Wären und Schäumen. Das erfahrene Alter arbeitet mit dem Verstand, während bei der Jugend das Gefühl stets überwiegend sein wird. Jugendbegeisterung und Jugendtat soll aber mit der Erfahrung der Alten den Weg zu neuer Gestaltung ebnen helfen.

Wer ringt nicht heute alle um die Jugend? Vor allem sind es kirchliche, bürgerlich-sportliche und nationale Kreise, die keine Gelegenheit unbenutzt lassen, die Jugend in ihrem Sinne zu beeinflussen. Das mag ihr gutes Recht sein, aber dieses Recht

lassen auch wir proletarischen Jugendverbände uns nicht streitig machen. Der Kampf um die Seele der Jugend ist der

Kampf um die Zukunft der Menschheit.

Darum arbeiten alle Kräfte so systematisch an der Eroberung der Jugend. Leider erkennen viele in unseren Kreisen nicht die Wichtigkeit dieses Kampfes. Die Grundlage aller unserer Arbeit besteht darin, geistige Vorbereitungsarbeit bei unseren Jugendlichen zu fördern, ohne ihnen das rein jugendliche Bedürfnis nach Spiel, Geselligkeit und Frohsinn zu nehmen. Dadurch fördern wir die proletarische Gemeinschaft.

Als im Jahre 1895 die Wiener Arbeiter eine touristische Gruppe der Wiener Sozialdemokratie gründeten, da konnten sie nicht ahnen, daß diese Gruppe einstmals eine weltumspannende Bedeutung erhalten sollte. Es ist der heute über Länder und Kontinente verbreitete

Touristenverein „Die Naturfreunde“

der nach seiner Leipziger Entschliebung die Wanderorganisation des arbeitenden Volkes sein will und eine sozialistische Kultur anstrebt. Er war im Anfänge eine ausgesprochene Erwachsenenorganisation. Dieses brachten nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse und Anordnungen der Alt- und Jungarbeiterchaft mit sich, sondern auch die landschaftliche Beschaffenheit des Wiener Wandergebietes. Waren doch die Naturfreunde zu Beginn eingestellt auf den reinen Alpinismus. Aber auch nach der Ausbreitung des Vereins über Deutschland und die Schweiz war eine Jugendarbeit nicht durchzuführen, denn die Gesetze des kaiserlichen Deutschlands schlossen auch die Naturfreunde in die Reihe der politischen Vereine ein, in denen Jugendlige nicht Mitglied werden konnten. Später war es überall schwer, denn die Naturfreunde konnten im Gegensatz zu anderen Verbänden den Jugendlichen keine Sportfeste bieten, noch gaben sie ihnen Gelegenheit, den überspannten bürgerlichen Begriffen zu huldigen.

Was aber die Naturfreunde ihrer Jugend bieten könnten, das war vor allen Dingen die Gelegenheit, am Sonntage der Stadt und ihrer Ueberkultur zu entfliehen und draußen in der freien Natur Lebensmut und neue Kraft zu schaffen für den schweren Kampf im Alltag. Denkende und tatbereite Jugend galt es zu erziehen durch harmonisch-verbundene Körper- und Geisteskultur.

Es war nicht leicht, hier erfolgreich zu wirken, denn der größte Teil der arbeitenden Jugend steckt noch in den Schranken bürgerlicher Erziehungsarbeit durch Familie, Werkstätte und Umwelt. Nur dadurch, daß die Naturfreunde es verstanden haben, ihre Organisation heute außerhalb des Bruderzwistes der proletarischen Parteien zu stellen, nicht aber außerhalb ihrem Kampfe, darum konnten sie der Jugend das bieten, was sie bei anderen vergeblich suchten. Nicht neben, nicht über der proletarischen Bewegung steht die bewußte Naturfreundejugend, sondern sie will

mitten im Kampfe der Geister die Aufgaben zu erfüllen suchen, die ihr jagungs- und naturgemäß zufallen.

So nur wird Naturfreundejugend kulturelles Element durch Pflege echter sozialistischer Bildungsarbeit. Eine solche Jugend wird man in keifft heutes 1914 mehr hineinstürzen können. Den steilen und schweren Weg wird die Naturfreundejugend bewußt gehen, denn sie kennt die Verantwortung, die auf ihr ruht.

* * *

Revolutionäre Jugend fällt sehr häufig in den Fehler, daß sie wohl die gegenwärtigen Zustände als unwürdig ablehnt, aber nichts Neues an ihre Stelle setzt. In den Fehler kann Naturfreundejugend nicht verfallen, denn ihr neues sozialistisches Kulturbewußtsein wird sie aus dem Erlebnis in der Natur schöpfen. Nicht das Losagen von Altüberkommenem und Ueberholtem bedeutet Jugendtat, sondern das bewußte Hinführen auf neue Lebensformen. Denn es hat sich im Laufe der Jahrzehnte gar vieles geändert. Dinge, die unseren Vätern noch heiligstes Vermächtnis waren, sind von der neuen Jugend in die Kumpelkammer übermünder Gestaltungsformen verbannt worden. Jugend ist selbstschöpferisch veranlagt, sucht neue Wege.

Nirgends kann sich das aber schöner zeigen als in der

Auswertung der mühsam errungenen Freizeit.

Die Freizeit ist es, worum die Jugend ringt, die Freizeit, in der sie nach neuer Gestaltung strebt. Deshalb sind die Forderungen jeder bewußten Jugend das Erstreben eines Höchstmaßes von Freizeit (Achtstundentag), das Erringen des völlig arbeitsfreien Samstagnachmittags, sowie selbstverständlich des Sonntags, und endlich die Forderung nach einem jährlichen ausreichenden Urlaub. Denn es ist heute nicht jedem mehr möglich, sich auf der Walze den „anderen Wind“ um die Nase wehen zu lassen. Nicht alle Jugendlichen können so gut geleiteten Berufsverbänden, wie dem Verband der Deutschen Buchdrucker, angehören. Der junge Mensch soll es möglich zu machen suchen, in

jedem Jahr einige Wochen auf große Fahrt gehen zu können, um andere Menschen, Länder, Sitten und Arbeitsweisen kennen zu lernen, um seinen Gedankenkreis zu erweitern, seinen Willen zu stärken für die großen Auseinandersetzungen, die der heutigen Jugend in der Zukunft nicht erspart werden können. Da sind ihm die aus unbeschreiblichem Idealismus erstellten Naturfreundehäuser treue Schützer und Weggenossen.

Doch nicht nur zur Gesundung des Körpers und um die Schönheiten der Natur auskosten zu können, zieht die Naturfreundejugend hinaus, sondern will sich auch draußen

mit der Natur und ihren Geheimnissen vertraut machen.

Dann kann sie sich eine auf unbedingter Natürlichkeit aufgebaute Weltanschauung schaffen. Auch tritt das Streben nach einer neuen Festkultur, die uns zur Erhebung aus dem Alltag so notwendig ist, immer mehr ins Bewußtsein. Darum kehren wir auch die Geschlechterfrage nicht, weil wir es nicht einsehen können und wollen, daß die jungen Menschen, die gemeinsam in der Fabrik und auf dem Bureau in der Woche schaffen, am Sonntag getrennt wandern sollen.

Tanzen, Singen, Spielen, lustig und stöhlich sein, alles dies paart sich dann mit unserem edlen Tatstreben zur Menschheitsbruderschaft, zur großen Gemeinschaft, die keine Klassen mehr kennen soll und auch keine Parteierklärungen mehr kennen wird. Daß dies möglich ist, das hat die Naturfreundejugend schon praktisch bewiesen, denn nur ein Eittigstreben führt zu der Macht, die uns bereinst die neue Gesellschaftsform erkämpfen läßt.

Darum arbeiten wir schon heute daran, daß wir in dieser Zeit des Hochkapitalismus schon

zum Teilerleben der neuen Kultur kommen,

die sich bei uns auswirken soll in dem Streben zur Naturfreundschaft, zur neuen Gemeinschaftskultur. Dann werden Jugend und Naturfreundschaft keine getrennten Begriffe mehr sein, sondern die strebende Jugend wird die Naturfreundebeziehung mit immer neuem Geist erfüllen müssen, nicht zuletzt zum Wohle der heute noch in kapitalistischen und altüberlieferten Spießbürgerbanden lebenden Menschheit.

Es gilt nicht mehr nur der Bekämpfung einer geistig überlebten Kulturperiode, sondern dem bewußten Aufbau. Denn Altes abreißen und nichts Neues an seine Stelle setzen, würde eine Lücke hinterlassen. Wer mit dem Neuen gehen will und nicht die innerliche Kraft aufbringt, sich vom Alten zu trennen, der wird nie den Zug der Zeit begreifen können, der wird nie verstehen, mit der neuen proletarischen Jugend, als eines deren regsten Glieder die Naturfreundebeziehung sich betrachtet, vorwärtszuschreiten. Denn nicht dem einzelnen gilt unsere Arbeit, sondern

der Gesamtheit, dem neuen Menschentum.

* * *

Darum eilt Naturfreundejugend hinaus zu Naturerlebnis, Naturerkenntnis und Festesfreude. Draußen stählt sie ihre Kräfte, streift von sich die

Schlacken und den Treck der Großstadt, verlebt die Freizeit in unverdorbenen Luft im Kreise gleichgesinnter Freunde und Freundinnen, die alle das gleiche Los bündelt. Aber auch alle eint, der eine Wille,

das Wollen zum Endsieg, das Streben zum befreienden Sozialismus.

Dem im Gegensatz zu der bürgerlich eingestellten Jugend hat sie als letztes Ziel das gleiche, wie ihre Alten. Deshalb ist die Jugend der Naturfreunde nicht gezwungen, mit den Alten im Kampfe zu liegen.

So erlebt denn die Naturfreundejugend einen Naturfreundegeist der Tat, der auch dann lebendig bleiben wird, wenn einmal wilde Stürme des Rückschrittes versuchen wollten, uns das heute schon Erzwungene zu nehmen. Dann wird Natur-

freundejugend mit den anderen proletarischen Brüdern für ein neues, höheres Menschenrecht kämpfen, nicht zuletzt zum Besten der nach uns kommenden Geschlechter.

Wenn Naturfreundejugend den freien Tag draußen bei Spiel, Tanz, Sang und Aufklärung verbringt, so zieht sie einen bewußten Strich zwischen jener Jugend, die sich in dumpfe Räume einsperren läßt. Sie erzieht sich so zu Menschen, die den Weg freimachen zu dem Berge, dessen Gipfel schon frei ist, den wir nur zu ersteigen brauchen. Dann erhält auch der Naturfreundewahlpruch „Hand in Hand durch Berg und Land“ Sinn und Inhalt, denn im Zeichen der ineinanderverschlungenen brüderlichen Hände werden wir unser Ziel erreichen, welches wir in der Naturfreundschaft sehen. Berg frei! Theo Müller.

Naturfreundeheim Berg-Neukirchen

Den Mitgliedern des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, die sehr ruhig ihre Ferien verleben und sich von den Strapazen des Alltags der Großstadt erholen wollen, kann zum Ferienaufenthalt die kleine, zwischen bewaldeten Höhen gelegene Hütte Bergisch-Neukirchen empfohlen werden. Die Hütte ist von der Bahnstation Reichlingen in einer halben Stunde gut zu erreichen. Dieses kleine idyllisch gelegene Ding umfaßt insgesamt vier Räume: einen Aufenthaltsraum, eine Küche und je einen Schlafräum für Männer und Frauen. Die Küche, ausgestattet mit zwei Öfen, bietet reichlich Gelegenheit zum Kochen; ferner sind sämtliche Küchengeräte zur Erleichterung des Kochens vorhanden. Die Schlafräume sind muster-gültig. Keine Strohbetten, alles saubere Matratzen, mit weißen Bettüchern. Alles ist allem sehr sauber und freundlich, so daß der Mensch aus der Stadt sich dort sehr wohlfühlen kann. Feriengäste, die mehrere Tage dort bleiben wollen, können es sich so bequem wie nur möglich einrichten. Können schalten und walten, ohne viele Menschen um sich zu haben und ständig bei ihrem Tun kontrolliert zu werden. Der Feriengast, der zum erstenmal das kleine schmucke Häuschen betritt, ist von der Sauberkeit des Hauses und den niedlich kleinen Gardinchen an den Fenstern angenehm überrascht. Selbstverständlich muß man sich bei den weiblichen Mitgliedern der Berg-Neukirchner und Opladener Ortsgruppen für diese sorgfältige Arbeit bedanken. Sie lassen es sich angelegen sein, das Schmuckkästchen in tadelloser Ordnung zu halten. Die Reinigungsorgane nimmt der jeweilige Hüttenwart dem Feriengast ab; die Wädel brauchen also nicht zu fürchten, daß sie hier grobe Arbeiten, wie Putzen der Hütte, verrichten müssen. In aller Anerkennung muß man sich über die Frauen aussprechen, die an der Ausstattung und Bequemlichkeit der Hütte viel beitragen. Die ruhige Lage der Hütte gestattet dem Feriengast, Sonnenbäder zu nehmen, ohne das unsichere Gefühl, beobachtet zu werden. Für Wasserfreunde ist ebenfalls reichliche Bade-

und Schwimmgelegenheit in der großen öffentlichen Schwimmanstalt Reichlingen, 20 Minuten von der Hütte, und in der eine halbe Stunde entfernten Talsperre Diepental, geboten. Der Feriengast braucht hier nichts zu entbehren. Derjenige kann hier seine Ferien verleben, der viel Ruhe braucht und sie genießen will. Die freundliche Aufnahme in der Berg-Neukirchner Hütte will ich deshalb ganz besonders unseren Mitgliedern empfehlen. S. O., Bochum.

Photo-Wettbewerb

Näheres zu dem in Heft 7 von „Rheinisches Land“ ausgeschriebenen Wettbewerb, der folgende drei Gruppen umschließt:

1. Raacher-See-Haus und seine Umgebung.
2. Die übrigen rheinischen Naturfreundehäuser und deren Umgebung.
3. Wandergebiete der rheinischen Naturfreunde.

Die Photos sind bis zum 15. Dezember an die Lichtbildstelle einzuliefern.

Jedes Photo ist einzeln auf Karton geschmackvoll aufzukleben.

Kontaktabzüge und Vergrößerungen sind zugelassen. Die Bilder sollen kurz angeben: Motiv und Belichtungszeit, Blende, Platten und Papiersorte. Sie müssen außerdem mit einem Kennort versehen sein.

Ein beigefügter geschlossener Briefumschlag enthält Kennwort, Name und Wohnort des Einsenders. Der Prüfungsausschuß besteht aus je zwei Mitgliedern der Photogruppen Köln, Barmen, Düsseldorf, dem Leiter der Lichtbildstelle und zwei Genossen der Gauleitung.

Die Mitglieder des Ausschusses sind bei der Preisverteilung ausgeschlossen.

Alle eingesandten Arbeiten werden während der Photokonferenz im Januar 1929 in Düsseldorf ausgestellt. Dasselbst wird auch das Ergebnis veröffentlicht.

Alle photographierenden Mitglieder im Gau Rheinland sind zu diesem Wettbewerb eingeladen. Die Lichtbildstelle erwartet rege Beteiligung.

Arbeitersport, Körperpflege und Jugendpflege

Kursus im Bootshaus des Neumieder Arbeiter-sportvereins vom 29. Mai bis 2. Juni 1928.

Ueber einen Kursus, der von der Zentralkommission veranstaltet wurde, gingen uns drei Berichte zu, je einer vom Genossen Hirtgen (Mausbach), Eisenheimer (Essen) und Klinkhammer (Köln). Den des Genossen Klinkhammer geben wir mit einigen Ergänzungen aus den beiden anderen Berichten wieder:

Dem Beispiele der sozialistischen Parteien sowie der freien Gewerkschaften folgend, veranstaltet die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege in den letzten Jahren Kurse zur Ausbildung ihrer Funktionäre. Ein solcher Kursus, der für die Funktionäre des besetzten und befestigten Gebietes veranstaltet wurde, fand in der Woche nach Pfingsten in Neuwied im Bootshaus der Arbeiterwassersportler statt. Die Teilnehmer des Kursus setzten sich aus Vertretern aller Sparten der Arbeitersportbewegung zusammen: zwölf Turner, zwei Schwimmer, sieben Radfahrer, zwei Schachlern, vier Naturfreunden, vier Fußballern, vier Athleten und vier Samaritern. Von den 99 Teilnehmern waren: 35 freigewerkschaftlich organisiert, 20 in der SPD, sieben in der KPD, 3 waren aus der Kirche ausgeschieden. Drei waren erwerbslos. Daß einige Genossinnen vertreten waren, sei nur nebenbei erwähnt.

Der Kursus bestand aus tiefeschürfenden Referaten, die den aufmerksamen Hörern das Wissenswerteste aus den verschiedenen Gebieten, die die Arbeitersportbewegung berühren, vermittelten. Die Vorträge zeugten von Weitblick und Gründlichkeit, mit der die ZK. derartige Kurse aufzieht.

Der Eröffnungsvortrag: „Der Sport, seine geschichtliche Entwicklung, seine politische, kulturelle und soziale Bedeutung“, gehalten vom Genossen Bildung, war ein vielversprechender Auftakt. Dem folgte ein Referat des Genossen Drees, Bremen, über: „Die Bedeutung der Leibesübungen für die Jugend in der Entwicklungszeit“. Schade wäre es, wenn dieser Vortrag nicht in tausenden Exemplaren allen Arbeitersportlern zugänglich gemacht würde. Ein weiterer Vortrag des Genossen Bildung über: „Der Redner und Berichterstatter“, gab den Kuristen wichtige Anleitungen, und mancher Teilnehmer wird besonders von diesem Vortrage Brauchbares mit nach Hause genommen haben. Gen. Hirschfeld, Köln, referierte über: „Die Arbeitersportbewegung im besetzten Gebiet“, und mancher junge Sportler wird gestaunt haben über die Schwierigkeiten, mit der die Arbeitersportbewegung im besetzten Gebiet zu kämpfen hatte. Den Genossen des Saargebietes muß besonders Anerkennung gezollt werden, da sie heute noch unter den Folgen des Krieges zu leiden haben. „Sozialer Sport“, „Jugend und Körperkultur“ und „Soziales Wandern“ waren drei Themen, die Gen. Schreck, Bielefeld, behandelte. Diese drei Vorträge waren von einer derartigen Sachkenntnis und Tiefe getragen und zeugten von einer solchen geistigen Tiefe, daß die Kuristen,

um den Eindruck nicht zu verwischen, von einer Aussprache Abstand nahmen.

Zum Schluß fand noch eine Aussprache über das Ergebnis des Lehrganges statt. Alle Teilnehmer mußten feststellen, daß sie noch nie einen Lehrgang absolviert hätten, der sie so befriedigt hat und bei dem sie soviel Wissen mit nach Hause genommen haben, wie bei diesem. Gen. Bildung betonte am Schluß nochmals, ein wichtiger Zweck unseres Kursus ist der, daß wir sämtliche Verbände zusammengeführt haben, um sich gegenseitig kennen zu lernen. Der Ergoismus der einzelnen Sparten muß verschwinden, da wir alle gleichen Geistes sind. Das Wohl der Allgemeinheit sei unser höchstes Ziel.

Nicht unerwähnt soll die tüchtige Tätigkeit der Neuwieder Genossen bleiben. Sie haben wesentlich zum Gelingen des Kursus beigetragen.

Eine Begrüßungsfeier fand am Donnerstag im großen Bootshausaal statt. Der Leiter des Arbeitersport- und Kulturkartells hieß die Kuristen in einer herzlichen Ansprache willkommen. Der Festabend wurde verschönert durch Gesangsvorträge des Arbeitergesangvereins Neuwied, durch Instrumentalkonzert und Rezitationen. Genosse Drees dankte den Neuwieder Genossen im Namen der Kursusleitung und der Teilnehmer. Seine Dankesworte klangen in einem dreifachen Frei Heil!

Am gleichen Tage vereinigten sich die Teilnehmer zu einer Fahrt zum Dacher See mit dem Zweck, unser Naturfreundehaus einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen und den Genossen vor Augen zu führen, was gemeinschaftliche, zielbewusste Arbeit der Naturfreunde für Werte schafft zum Nutzen der gesamten Arbeitersportbewegung. Wilhelm Klinkhammer.

Naturdenkmalpflege und Heimatschutz im Industriegebiet

Die „Bezirksstelle für Naturdenkmalpflege im Gebiet des Ruhr-Industrieverbandes“ und die „Interessengemeinschaft für Heimatschutz im Industriegebiet“ hielten am 16. und 17. Juni in dem im Ruhrtal gelegenen schönen Städtchen Hattingen ihre achte Hauptversammlung ab. An der Tagung nahmen eine größere Anzahl Vertreter der Vereinigungen und Behörden sowie Gelehrte, Naturwissenschaftler und Heimatsforscher teil. Auch der Gau Rheinland der Naturfreunde hatte einen Vertreter entsandt.

Die geschäftliche Sitzung wurde am Samstagnachmittag unter Vorsitz des Präsidenten Gapp vom Ruhr-Industrieverband eröffnet. Aus den Berichten der Geschäftsstellen und Arbeitsämter war zu entnehmen, daß in mannigfacher Weise und mit vielem Eifer auf dem Gebiete des Natur- und Heimatschutzes gearbeitet worden ist. Umfangreiche Pläne, wie die Bearbeitung des Kreises Hattingen in geologischer, botanischer, zoologischer und heimatsgeschichtlicher Beziehung, sind in der Durchführung. Bemerkenswert sind die in der Versammlung gefaßten Beschlüsse, in stärkerem Maße auf dem Gebiete des Vogel-schutzes durch Anbringen Tausender von Nisthöhlen usw. zu wirken. Nur durch größeren Vogel-

Schutz und durch Vermehrung der Vögel in unserer Gegend wird es gelingen, die Wälder vor weiteren Vernichtungen durch die Raupenplage (Eichenspinner, Goldastler) zu bewahren. — Die nächste Tagung 1929 soll anlässlich der großen Gartenbauausstellung in Essen stattfinden.

Es folgte nun ein interessanter und aufschlussreicher Vortrag von Studienrat Dr. Lappe, Lünen, über: „Die Flurnamen, ihre Bedeutung und ihre Quellen“. Wertvolle Fingerzeige konnte der Referent den Wanderern geben für eigene Beobachtungen und eigenes Nachdenken auf Grund von unscheinbar klingenden Flurnamen, die man überall antrifft.

Weiter lief am Abend noch ein hübscher Film, betitelt: „Wochenende im Sattinger Land“, zu dem Studienrat Dr. Belz erläuternde Ausführungen machte. Inhalt: Industrie — Großstadtleben — Großstadtvergnügen. Ein junger Mann aus der Fabrik ist durch seine Arbeit abgestumpft und hat keinen Sinn für Naturschönheiten. Ein lebensfrohes und wanderfreudiges Mädel lädt ihn zu einer Wanderung durchs Sattinger Land ein. Wir folgen auf der Leinwand dieser Wanderung, die durch reizende Landschaften führt, und sehen, daß es auch nicht weit vom schwarzen Kohlenrevier noch wunderschöne Fleckchen Erde gibt.

Sonntagsfrüh schloß sich eine glänzende Führung durch Alt-Sattingen unter Leitung von Studienrat Dr. Jucks an. Das war ein Beispiel dafür, wie auch unsere Führerausbildungswanderungen werden müssen.

Später hielt Studienrat Dr. Klose, Berlin, einen prächtigen Lichtbildervortrag über: „Der Schutz der einheimischen Pflanzenwelt“. Besonders wurden Aufnahmen von den Pflanzen gezeigt, die jetzt von der Preussischen Regierung unter Naturschutz gestellt werden sollen. — Für den Nachmittag war noch eine Wanderung nach Blankenstein vorgesehen, über die wir jedoch nicht berichten können.

Alles in allem nahm die Tagung einen äußerst interessanten und eindrucksvollen Verlauf. Sie war in jeder Beziehung mustergültig organisiert und von der Stadtverwaltung aufs beste unterstützt.

Als Hauptpunkte der Verhandlungen schälten sich wohl heraus: Als erstes Naturschutz nicht nur durch Polizeiverordnungen, sondern vor allem auch durch Erziehung. Daran wollen auch wir Naturfreunde bestens mitarbeiten. Als zweites die Industriebevölkerung muß mit den Schönheiten der noch erhaltenen Natur vertraut gemacht werden. Auch dies ist ja unsere größte Aufgabe als Arbeiterwanderbewegung. Und noch ein drittes Moment war: Erweckung des Heimatgefühls im arbeitenden Menschen des Industriegebietes. Gewiß, auch dies ist eine Erziehungsfrage, aber — und diesen Gedanken wollen wir anknüpfen — auch eine soziale Frage. Werden die wirtschaftlichen Grundlagen geschaffen, derart, daß die werteschaffenden Menschen mehr haben, als zum Lebensunterhalt unbedingt notwendig ist, so kann auch ein höheres Bewußtsein viel eher entstehen. Hat jeder Mensch, auch der Proletarier, ein Stückchen Heimatrecht, dann ist dadurch das Heimatgefühl gegeben.

A. S.

* Bücher und Zeitschriften *

Naturfreundehäuser in Württemberg. Unser rühriger Gau Schwaben hat ein Büchlein herausgebracht, das verdient, in die Hand jedes Naturfreundes zu kommen. Es ist ein Führer zu den 26 Heimen des Gaues Schwaben. Doch nicht nur in trockener Schilderung gibt es Lage, Zugangs- und Verbindungswege der Häuser an, sondern weiß den Leser vor allem mit der Landschaft, ihrem Werden und ihrer Geschichte vertraut zu machen. Es weiß über die mittelalterliche Stadt zu berichten und ist vor allem stolz darauf, daß es völlig aus der Feder der Naturfreunde entstand. Nacheinander folgen die Beschreibungen der Naturfreundehäuser im Schwarzwald und im Schwarzwaldvorland, der Häuser im schwäbischen Unterland sowie der Häuser der von uns Norddeutschen noch viel zu wenig gekannten Schwäbischen Alb. 36 Bilder schmücken das 128 Seiten starke Buch, eine Übersichtskarte ist beigegeben, die dem fremden Wanderer behilflich ist bei der Ausarbeitung seiner Fahrten. Wir erinnern uns, das schon vor fünf Jahren der Gau Baden einen Schwarzwaldführer herausgab. Die Süddeutschen Gaue nehmen praktisch zu einer Frage Stellung, die auch uns schon lange bewegt, nämlich zu der Herausgabe von Wanderführern für die Arbeiterschaft, die ihnen mehr bieten können als die im üblichen Baedekerstil feilgebotenen Führer. Hoffentlich nehmen sich andere Gaue daran ein Beispiel und folgen den beiden Gaue, denn noch unendlich viel Neuland gilt es hier zu beackern. Das Buch muß jeder Naturfreund erwerben, auch der, der nicht die Macht hat, bald nach Süddeutschland zu wandern, denn es ist ein Abbild der naturkundlichen, kulturellen und organisatorischen Tätigkeit unserer rührigen Genossen dort „unten“. Es kostet 1,20 Mark, ausschließlich Porto, was für den Führer als sehr gering bezeichnet werden kann. Ortsgruppen und Wiederverkäufer erhalten den Führer bei Mehrabnahme etwas billiger. Anschrift: Touristenverein „Die Naturfreunde“, Gau Württemberg, Stuttgart, Hauffstraße 2a.

Der linksrheinische Höhenweg Bonn—Bingen. Von Wilhelm Suter. Soviel uns bekannt ist, gilt der Führer von Hans Hoß über den Rheinhöhentweg als vergriffen. Ein Ersatz ist wohl nicht herausgekommen. Dem Mangel abzuwehren, hat der Verfasser den Versuch gemacht, den linksrheinischen Höhenweg einmal in umgekehrter Richtung zu beschreiben. In anschaulicher Form vermittelt er uns die Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten von Bonn nach Bingen. Wer nicht besonders Kartenfest ist, der kann an Hand des Büchleins und dem Rheinhöhentwegzeichen „R“ eine Rheinwanderung unternehmen, ohne in Gefahr zu kommen, den „rechten“ Weg zu verlieren. Die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft hat eine Karte beigegeben, die allerdings in umgekehrter Weise den Rheinlauf von Mainz bis Köln zeigt. Der Führer kostet 90 Pf. und ist im Industrieverlag Düsseldorf herausgekommen.

◆ Ortsgruppen, denkt an die Vorbereitungen zur Winterarbeit! ◆